Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechsundzwanzigster Jahrgang

Nr. 4 **Marburg i. H., den 25. Januar** **1912**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Venit aeternus. Ein Winterpsalm — Erinnerungen an Schleiermacher (von Karl Rudolf Hagenbach) — Zur Wahlrechtsethik — Wilhelm Koppelmanns Jesusdrama — Bei uns lehren die Gemeinden — Sebastian Franck. Zweites Stück — Verschiedenes: Kirchliches Jahrbuch (Schneider); Von den Abreißkalendern; Sensationen in der Jesus-Literatur; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Venit aeternus

Ein Winterpsalm

Gott, der Allmächtige, tritt hervor aus dem stillen Winkel des Nordens; schwere Schneestürme rasen vor ihm her.

Bei dem Atem seines Mundes sammeln sich dichte Wolken. Er gebeut, und der Flüsse Wasser sind in Fesseln geschlagen.

Er verleiht Flügel den Wassern der Lüfte und entsendet Schneeflocken ohne Zahl.

Sie kommen in Reihen gleich einem Heer, und fließen gleich dem Rieseln des Baches; und jede Flocke fällt, wohin sie bestimmt ward.

Tief liegen die Flocken am Bergeshang, und zwischen den Grashalmen der Wiesen; warm decken sie das junge Korn in den Furchen.

Die Büsche neigen sich, und die Tannen ächzen unter ihrer Last; die starken Eichen ächzen, und der Kastanien stolze Aeste sind gebeugt.

Die Sonne schaut hernieder auf eine weiße Wüste, und durch die Stille klingt der leiseste Ton.

Aus den Wäldern ist das Singen gewichen, und der scheue Vogel sucht die helfende Hand des Menschen.

Wer gewährt Opfer dem Heimatlosen? Wer ist, der da Feuer entzünde auf dem Herde des Verlassenen?

Allmächtiger Gott, der du Herr bist über Sonnenschein und Sturm, sei unsre Stärke, wenn du des Winters Schrecken uns sendest.

Du kennest alle Pfade im Gebirg und schaffest Schlupfwinkel unter den Felsblöcken; mäßige deinen großen Wind um der Kreatur willen!

Das Licht ist dein Reich, und die Dunkelheit gehöret dir; der Stürme Brausen bereitet einen Weg deinem Rat, und in der Stille findet unser Rufen einen Weg zu dir.

Das Jahr, wie es dahinrollt, ist voll deiner Güte; alle seine Wechselfälle sind gleich den Schatten deiner Gedanken, die ewig über uns walten.

Du, o Gott, bist uns fühlbar nahe, aber weit von uns, und unerforschlich.

Du, o Herr, der du erhaben bist über alles Zeitliche, führe uns ein zu deiner Ruhe, die ewiglich währet.

Aus Psalms and Litanies von Rowland Williams ins Deutsche übertragen von Helene J Zeller

Erinnerungen an Schleiermacher

Aus der ungedruckten Autobiographie von Karl Rudolf Hagenbach, unter gütiger Erlaubnis der Familie (Dr. Karl Hagenbach und Geschwister in Basel) mitgeteilt

Die in dem Besitz der Enkel des Basler Professors der Theologie Karl Rudolf Hagenbach (1801 bis 1874) befindliche Auto-Biographie Hagenbachs enthält unter Anderm eine Schilderung seiner in Berlin 1821—1823 verlebten Studiensemester. In dieser gibt Hagenbach ein anschauliches Bild von der Wirksamkeit eines Schleiermacher, Neander, Hegel; er kommt auch auf Heinrich Ritter, Tholuck, Friedrich Adolf Strauß, Marheineke und Andere zu sprechen.

Die Biographie ist 1840 begonnen, dann Jahre lang liegen geblieben, 1861 und 1862 fortgesetzt, 1866 mit einem Nachtrag versehen; 1871 und 1873 wurden noch einige Zusätze am Rande hinzugefügt. Nach einer Bemerkung auf Seite 151 des Manuskripts sind die Erinnerungen an das 1820—1821 in Bonn verlebte Studienjahr am 6. Oktober 1843 zu schreiben begonnen. Die Aufzeichnungen über die Berliner drei Semester, vom Oktober 1821 bis Ostern 1823 werden demnach etwa im Jahre 1844 verfaßt sein. Die Erinnerungen von Hagenbach lassen zwar kein völlig neues Licht auf die Persönlichkeit Schleiermachers fallen. Aber sie sind doch wertvoll genug, da sie in lebendiger Auffassung zeigen, wie Schleiermacher auf einen geistig bedeutenden jungen Theologen wirkte, der schon vorher sich mit seinen Schriften befaßt hatte. Hagenbach hatte Schleiermachers theologische Enzyklopädie, seine Monologen und seine Reden über die Religion in Bonn gelesen (Manuskript S. 178), seine ersten Predigtsammlungen bereits in Basel.

Dann hörte er Vorlesungen in Bonn bei Schleiermachers Schüler Lücke. Er schreibt darüber:

Ich ahnte allmählich etwas von einer neuen Theologie, die im Anzug sein müsse, und bald merkte ich, daß Schleiermacher der „Alte vom Berge" sein müsse, der dahinterstehe, Lücke selbst sagte mir einmal: „Sie müssen nach Berlin! Sie müssen Schleiermacher hören!"

Im Herbst 1821 wanderte Hagenbach, meist zu Fuß, von Bonn nach Berlin.

Ich beziehe jetzt meine Studierstube, an der Brüderstraße und Neumannsgassenecke, zwei Treppen hoch, und zwar diesmal ohne Stubengenossen (ich bezahlte sechs Reichstaler Miete pro Monat) und nahm von da aus den Weg an der Schloßfreiheit vorbei über die Hundebrücke in das schöne große Universitätsgebäude. Dort sitzt Schleiermacher schon mit dem Schlag ein Viertel über sieben im Winter und ein Viertel über sechs im Sommer auf seinem Katheder und liest drei Stunden hintereinanderweg. Ich hörte bei ihm in dem ersten Wintersemester die Kirchengeschichte, die er das erste Mal las, und die später (nach Heften) von Bonnell herausgegeben*) worden ist, und dazu die praktische Theologie. So viel ich weiß, las er diesen Winter kein Philosophikum. Das Dialektische konnte in diesen beiden Kollegien nicht so hervortreten wie in andern, und das war vielleicht gerade gut für mich. Ueber Unverständlichkeit konnte ich nicht klagen, und wenn auch das Nachschreiben manchen

*) Werke. Zur Theologie Bd. 11; 1840.

meiner Kommilitonen Not machte, so ging es mir (wie schon früher) leicht von der Hand. Ich schrieb nicht wörtlich nach, sondern skizzierte nach meiner Weise, so daß man meine Hefte bei der Herausgabe der Schleiermacherschen Werke jedenfalls nur als sekundäre Quelle würde haben benutzen können. (Man kam aber nicht an mich, obwohl ich auch noch im Besitz gut geschriebener Saunierscher*) Hefte bin.) Schleiermachers Persönlichkeit ist bekannt genug, als daß ich sie erst zu schildern brauchte. Bei den Studenten hieß er nur „der Kleine". Das heißt der Große. Die klugen aus der Brille hervorstechenden Augen, den scharfen Mund und die ganze Mimik (wie das emsige Händchen gleichsam aus der Stirn heraus unter den grauen Locken weg den Faden zog und ihn dann gleich als auf einem Weberschiff durch die Gegensätze hin und her trieb, plötzlich an dem einen Ort abbrach und an dem andern wieder anknüpfte und bis zu Ende fortspann) werde ich nie vergessen. Man hat oft gesagt, Schleiermacher entspreche seinem Namen;**) und es ist wahr, er wob Schleier, aber nicht im Dunkeln, sondern vor eines Jeden Augen, wie in einem Glaspalast; man konnte die Fäden sehn, aus denen er die Maschen seines Netzes wob, nur mußte man sich nicht versäumen, sondern mitspinnen, während dagegen Hegel, von dem später zu reden, schon Fertiges den Zuhörern an den Kopf warf. Bei Schleiermacher war alles durchsichtig; er saß gleichsam in einem gläsernen Atelier, jedem Auge zugänglich — bei Hegel alles in ein mystisches Helldunkel gehüllt; Hegel orakelte von seinem delphischen Dreifuß herunter, und die Menge staunte.

Ich hatte Empfehlungen an Schleiermacher, und so erhielt ich Zutritt in sein Haus, doch nicht in dem Maß, wie ich wünschte. Sein Empfang schien mir kalt, vornehm;***) das Scharfe seines Auges schreckte eher ab, als daß es anzog. Nicht eine vertraute Stunde, nicht eine halbe, nicht eine Viertelstunde konnte ich während meines anderthalbjährigen Aufenthaltes in Berlin dem Manne näher treten. Hätte ichs auch versuchen wollen, so hätten Usteri, Saunier u. A., die ihn umlagerten, mir bewiesen, daß es unmöglich sei. Ich kam also nicht ins Allerheiligste seines eigentlichen Familienlebens, was nur geschah, wenn man einmal zum Mittagstisch gezogen wurde, sondern nur in den Vorhof der Heiden, der alle Sonnabende den Empfohlenen offen stand; bei Tee und Butterbrot, wozu noch später gegen zehn Uhr Wein und Belegtes (Schinken, kalter Braten oder dergl.) kam. Diese Abendkränzchen waren indessen immer schon interessant genug, und ich bin dankbar für das, was mir da geworden. Schleiermacher empfing gewöhnlich die Gäste in der Studierstube ebenen Fußes (hinten im Hof des Reimerschen Palais an der Wilhelmstraße) und leuchtete dann mit dem silbernen vierarmigen Wachsleuchter, der ihm statt der Lampe diente, hinüber in das Besuchszimmer, wo Frau Schleiermacher bereits den dampfenden Tee eingoß, und wo bisweilen noch einige andre Damen, die alte (herrnhutische) Tante Lotte,†) die Fischer,††) oder Prof. Bekker, der schweigsame Philologe, die übrige Gesellschaft erwarteten. Unter den Studierenden und Kandidaten, die ihm als Esoteriker nahe standen, machten sich Jonas, Gaupp u. A. bemerklich. Sonst erinnere ich mich noch der Namen Rodewald, Altenrieder, Graffunder und noch mehrerer Gesichter, zu denen mir aber die Namen nicht gleich einfallen, und Namen, zu denen mir die Gesichter fehlen. Usteri und Saunier kamen auch fleißig herbei, seltener Nüscheler. Die Unterhaltung war meist belebt und geistreich,†††) Schleiermacher ließ da seinen Witz spielen, von Theologischem war auch die Rede, aber mehr à propos de bottes als ex professo, was die streng Gläubigen als einen bedeutenden Mangel rügten. Man lernte aber Allerlei kennen, und wer Ohren hatte zu hören, und Takt, herauszufühlen, der nahm auch für das Theologische sein bescheiden Teil mit.††††) Zu bewundern war es immerhin, wie der geistesstarke Mann, damals schon dem Greisenalter nahe, bis gegen Mitternacht sich so hingeben konnte, und wie er dann des Morgens um sieben Uhr auf der Kanzel stand, um das Wort Gottes zu verkünden.*) Später verbat er sich die Abendbesuche an den Tagen, wo er um sieben Uhr zu predigen hatte, und überhaupt wurden sie nach und nach selten; sollen zuletzt ganz eingegangen sein.

Wir folgen ihm gerade in die Kirche. Die Festpredigt um sieben Uhr wurde über eine biblische Series gehalten, während die Neunuhrpredigten mehr den Charakter der eigentlichen Predigt hatten; doch das weiß Jeder, der seine gedruckten Predigten kennt.**) In eine Charakteristik derselben will ich mich nicht einlassen. Ich rede nur von dem Eindruck, den sie auf mich machten. Ich hatte (und zwar schon in Basel, neben den Schriften von Herder und Fichte) die früheren Bände***) gelesen, die sich mehr in der Moral bewegen, und so wollte mir jetzt vorkommen, daß Schleiermacher nicht mehr derselbe sei wie dort; auch wußte ich das spezifisch Christliche, das um diese Zeit sehr bestimmt heraustrat, nicht recht zu einen, so sehr mich Usteri versicherte, daß das alles zusammenstimme. Ein paarmal wollte ich mich fast ärgern über das Männchen, das so fromm christlich rede, während ihm der Schalk im Nacken sitze. Als ich später in einer Rezension von Röhr (in dessen „Predigerbibliothek") einmal las, die Dummköpfe nähmen das für bare Münze, was Schleiermacher als dialektisches Spiel behandle, erinnerte ich mich wieder jener meiner eigenen Stimmung. So mußte es wirklich Manchem vorkommen, der von dem Standpunkte des Rationalismus aus an Schleiermacher den hohen Geist und seltenen Witz bewunderte und dann wieder einzelne Stellen in seinen Predigten vornahm, die ihm ein Herrnhuter getrost hätte nachsprechen können. Aber sowohl das fortgesetzte Studium der Schleiermacherschen Theologie, der ich mich übrigens keineswegs sklavisch gefangen gab, als auch eigne Erfahrung haben mich überzeugt, daß diese scheinbare Doppelzüngigkeit†) nichts weniger als in Heuchelei oder in heuchelartiger Akkommodation seinen Grund habe, sondern in der Einrichtung unseres menschlichen Wesens selbst, wenn es zu seiner allseitigen Entfaltung kommt, zu der es freilich weder der vulgäre Rationalismus noch der vulgäre Pietismus kommen läßt. Durch den Besuch der Schleiermacherschen Predigten wurde ich überhaupt wieder kirchlicher, obwohl ich vielleicht zu einseitig nur Schleiermacher hörte, doch habe ich — freilich gar sehr im Vorbeigehn — auch Theremin, Ehrenberg, den alten Ribbeck, Hoßbach u. A. predigen gehört. Viel Aufsehen machte auch der alte Jänicke in der böhmischen Kirche, doch den wollte ich nicht besuchen, weil mein Grundsatz war, keinen Gottesdienst aus reiner Neugier oder gar joci causa zu besuchen.

Soll ich gerade von Schleiermacher ausreden, so bemerke ich noch, daß ich in den folgenden Semestern bei ihm Dialektik, Hermeneutik, die christliche Sittenlehre und mehrere Exegetika hörte. Die Dialektik und Hermeneutik waren sich zu nahe verwandt, als daß nicht das Interesse für die letztere, die immer gleich auf die Dialektik gelesen wurde, hätte geschwächt werden sollen. Mit diesem Kollegium machte sichs Schleiermacher ein bischen leicht. Die Sittenlehre war äußerst anziehend, obwohl bisweilen Spitzfindiges mit unterlief. So wurde das Töten im Kriege damit in Schutz genommen, daß man eigentlich nicht den Gegner töten wolle, sondern man entwickle bloß auf dem Terrain, das man als das seinige anspreche, eine Kraft, der der Andere aus dem Wege gehen könne, wenn er wolle.††) — Die Leckerhaftigkeit wurde natürlich als etwas Gemeines, Unsittliches verworfen, wenn aber Jemand eine seltene Frucht seinen Gästen vorsetzt, damit diese sie kosten, so dient dies zur Erweiterung der Naturerkenntnis,†††) schlägt also in das „erweiternde Handeln", das eine der Schleiermacherschen moralischen Kategorieen bildete, wozu noch das „darstellende" und das „reinigende" kommen. Daß wir dann in humoristischen Stimmungen diese Kategorien auf unser Tun und Lassen und selbst auf die trivialsten Verrichtungen des Lebens anwandten, läßt sich von einer mutwilligen Jugend erwarten. Dadurch nahm die Ehrfurcht vor dem Meister keineswegs ab; es lag (wie hinter jeder Ironie ein tiefer Ernst erstrebt ist) so auch hier das Erkenntnis zu Grunde, daß wir nun einmal genötigt seien, alles durch den Schleiermacherschen Gedankenschematismus hindurchzutreiben.

Was endlich die Schleiermachersche Exegese betrifft, so mußte die Meisterschaft bewundert werden, womit Schleiermacher den Gedankengang des Schriftstellers darzustellen, oft aber auch zu dem seinigen zu machen

---

*) Diesem als Kandidaten früh verstorbenen jungen Theologen hat Schleiermacher die Grabrede gehalten. Vgl. Predigten IV[1]. S. 825 ff.

**) Z. B. pflegte der originelle Berliner Prediger Jänicke zu den Studenten zu sagen: Lasset Euch keine Schleier machen! Vgl. Hausrath: Richard Rothe, Bd. I S. 107.

***) Ganz ähnlich war der erste Eindruck, den Schleiermacher auf August Twesten ausübte. Vgl. G. Heinrici: A. Twesten, 1889, S. 43, 56, 79. — Denselben Eindruck hat Märklin, der Freund von David Friedrich Strauß, dem dieser ein literarisches Denkmal gesetzt hat. Vgl. Christoph Märklin, 1851, Kapitel 5 und: Gesammelte Werke Bd. 10, S. 247. Doch folgert Strauß seinem mißtrauischen Charakter entsprechend, Schleiermacher habe in jedem Schwaben einen Hegelianer gewittert und ihn daher schlecht behandelt, weil er unbedingte Anhänger hätte haben wollen. Das Letztere lag Schleiermacher ganz fern. Seine eigentliche Meinung hat er in dem schönen Essay über die „Offenheit" ausgesprochen, Athenäum 1798, zweites Stück, und Dilthey, Anhang zum Leben Schleiermachers S. 81 f.: Man müsse ruhig abwarten, bis sich von selbst Stunden einer vertrauteren, offenen Aussprache ergeben. Man dürfe solche Stunden nicht absichtlich und voreilig erzwingen.

†) Schleiermachers Schwester Charlotte.

††) Vergl. über sie: Aus Schleiermachers Hause. Erinnerungen seines Stiefsohnes E. von Willich. 1909, S. 42 ff.

†††) Zu vergleichen ist die Schilderung, die der stud. med. Adolf Müller von den Abenden bei Schleiermacher in Halle 1806 entwirft, und Alexander von der Marwitz über die Abende in Berlin 1808 in den aus Varnhagens Nachlaß herausgegebenen „Briefen aus der Universität in die Heimat" 1874, S. 288; 429 ff.

††††) Auch Twesten urteilte im Jahre 1811: „Die Frucht des Zusammenseins an einem Abend mit ihm ist nicht sehr groß", ganz im Gegensatz zu dem Gewinn einer Kollegstunde. Twesten wollte wahrscheinlich möglichst viel wissenschaftlich fördernde Gespräche. Schleiermacher aber wollte auch hier nichts Absichtliches erzwingen. Ein harmlos gemütliches Gespräch befriedigte ihn ebenfalls. Henriette Herz erzählt: „Schon Gemütlichkeit allein konnte ihn anziehen." Vgl. Fürst, Henriette Herz, 1850, S. 161.

*) Dasselbe erzählt auch Carl von Hase in seiner Kirchengeschichte auf der Grundlage akademischer Vorlesungen Bd. 3, Abt. 2, S. 396.

**) Bd. 5, 6, 8, 9, 10 der Gesamtausgabe der Predigten enthalten solche Frühpredigten. Die Frühpredigten über den Philipperbrief Bd. 10 S. 337 ff. wird Hagenbach gehört haben, da sie 1822 und 23 gehalten sind.

***) Erste bis dritte Sammlung, Bd. 1 der Gesamtausgabe der Predigten.

†) Zweideutigkeit, sophistisch-dialektische Kunst auf Grund des Bestrebens, unvereinbare Gegensätze zu vermitteln, findet z. B. Ferdinand Christian Baur in Schleiermachers Glaubenslehre. Schleiermacher habe sich Mühe gegeben, seine wahre Meinung zu verhüllen und künstlich zu verschleiern. (Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts 1862, S. 182, 186, 204.)

††) Vgl. Christliche Sitte S. 281.

†††) Vgl. Christliche Sitte S. 650.

wußte. Mitunter kamen sehr gewagte und gezwungene Erklärungen; aber wehe dem, der einen Zweifel gegen einen Gnesio-Schleiermacherianer hätte laut werden lassen. Das αὐτὸς ἔφα*) galt bei diesen Leuten als letzte Instanz. Gerade jene Ironie war solchen Köpfen gegenüber am Platze und das beste Verwahrungsmittel, nicht selbst in die Nachbeterei hineinzukommen. Zu den Absoluten, in Beziehung auf Schleiermacher, gehörte auch Usteri,**) der von allen Andern, von Neander, Hegel, Marheineke, nur mit Achselzucken sprach. (Und doch geriet er später auf kurze Zeit in die Gewalt des Pietismus, und endete damit, sich mehr und mehr von Schleiermacher ab und Hegel zuzuwenden.) Bei aller Verehrung für Schleiermacher ließ ich mich nicht abhalten, auch andere Theologen zu hören. . .

Es folgen Mitteilungen über Marheineke, dann über Neander:

Sein Vortrag war freilich nicht wie der Schleiermachersche: er diktierte nicht gerade, aber sprach so monoton fort, daß man wörtlich nachschreiben konnte.

Wenn Schleiermacher besser aus den eigenen Vorträgen als aus seinen Büchern begriffen und gewürdigt werden konnte, so fand bei Neander das Gegenteil statt. Die echten Neandrianer bildeten zu den Schleiermacherianern einen merkwürdigen Gegensatz. Wenn diese schon im Aeußeren etwas Feines hatten, so hatten jene ein plumperes Aussehen (ein großer Teil war aus Mecklenburg und Hinterpommern) und sahen etwas melancholischer oder doch phlegmatischer aus als die meist sanguinisch-cholerischen aufgeweckten und aufgeregten Schleiermacherianer.

Für das Alte Testament war in Berlin seit De Wettes Absetzung 1819 schlecht gesorgt:

Nun kam das dumme Vorurteil hinzu, das durch den Mißverstand der Schleiermacherschen Theologie genährt wurde, ein christlicher Theologe brauche im Grunde das Alte Testament wenig.

Neben Schleiermacher stand Hegel als gefeierter Philosoph da, damals in seiner Blütezeit. Ich hatte viel für und wider gehört. Weder Schleiermacher noch Neander führten zu ihm hin. Neander warnte immer vor der hochmütigen Spekulation. Das tat nun freilich Schleiermacher nicht, der selbst im Ruf des Pantheismus stand, während Neander immer den persönlichen Gott hervorhob. Aber die ganze Methode Schleiermachers war eine andere; die seinige war heuristisch, die Hegels dagegen apodiktisch, ex tripode.***) Hegels Persönlichkeit machte (wenigstens auf mich) nicht den angenehmen Eindruck wie die Schleiermachers. Er hatte ein verdrießliches, hämisches, krittliches, verbissenes Aussehen; während Schleiermachers Auge das Auditorium beherrschte, versenkte sich das Hegelsche meist in die offene Tabaksdose, in der die Finger herumwühlten, als ob aus dem Nießkraute die rechte Weisheit sollte herausgegriffen werden. Während bei Schleiermacher die Sprache fließend, durchsichtig, sonor und korrekt war, so war sie bei Hegel dumpf und schwerfällig. . .

Von der Vorlesung Hegels über „Philosophie der Geschichte“ schreibt Hagenbach:

Da muß ich denn wirklich betonen, daß mir da Lichtpunkte entgegenblitzten, die mich überraschten, und obwohl mich einige Urteile in hohem Grade chokierten, und namentlich der unwürdige Ton empörte, womit er einst auf Schleiermacher anspielte, den er dem „buckligen Thersites“ verglich, so begriff ich doch, daß es noch eine andere Geschichtspragmatik gebe, als die des Rationalismus.

Ueber die Schweizer Kommilitonen, mit denen er verkehrte, teilt Hagenbach u. A. mit:

Ich saß neben Max Meier in den meisten Kollegien, wir kamen bald auf einem Spaziergang in den Tiergarten unmittelbar nach einem Schleiermacherschen Kolleg auf den großen Mann zu reden. Meier kam damals aus der Schulthessischen Schule von Zürich, und da erschien ihm Schleiermacher zu orthodox. Ich erinnere mich noch gut, wie er die Sündlosigkeit Jesu, in der Art wie sie Schleiermacher aufstellte, nicht recht annehmen wollte, und wie ich mir Mühe gab, ihm zu demonstrieren, daß die Annahme eines sündlosen Individuums mitten in der sündigen Gattung nichts der Vernunft Widersprechendes habe, und wie Jesus dadurch nichts von seinem wahrhaft Menschlichen verliere, vielmehr dieses Menschliche in ihm erst das recht und eigentlich Menschliche zur Erscheinung komme;†) obwohl ich gestehe, daß mir die Schleiermachersche Annahme selbst oft wieder schwankend geworden ist.

Dann schreibt Hagenbach über seinen Verkehr mit deutschen Studenten, mit Jacobi, Procher, Kling (dem späteren Bonner Professor):

Mit diesen Leuten las ich im letzten Winter (vor meinem Abgang) die eben erschienene Schleiermachersche Dogmatik statarisch; wir kamen nicht über die ersten Paragraphen hinaus; Sydow gesellte sich auch dazu und Lux Burckhardt (der jetzige Waisenvater, nachmals Rektor der Töchterschule,*) der auch nach Berlin gekommen war. Wir saßen oft in Sydows Wohnung im Kadettenhause (wenn ich nicht irre) über dem „Abhängigkeitsgefühl“ und ähnlichen Grundbegriffen, die wir gar zu sehr ergründen wollten, bis tief in die Nacht hinein.

[Zusatz von 1873:
Der jetzt von den Orthodoxen verfolgte Sydow war damals noch mehr der Neanderschen als der Schleiermacherschen Richtung zugetan, ein grundfrommer, sittlich ernster Mann, dem es mit der Wahrheit heiliger Ernst war.]

Mein Ziel war immer eine Landpfarre gewesen, und vor allem wollte ich als Prediger wirken. An Lust zum Predigen fehlte es mir vollends nicht; ich machte Dispositionen über Dispositionen im Kopf und auf dem Papier, dachte mich in alle möglichen Fälle, in Kasualien hinein, und dachte auch darauf, wie ich die Schleiermachersche Theologie meinem Basler Publikum einst — nicht in Schleiermacherscher, sondern eben in Hagenbachscher Form und Gestalt nahe legen könnte. Ueber die Nachahmer der Schleiermacherschen Sprache auf der Kanzel konnte ich mich nur ärgern oder lustig machen; ich ging meinen eignen Weg.

Im Herbst 1822 unternahm Hagenbach eine größere Ferienreise nach Schlesien, Böhmen und der Sächsischen Schweiz. Ueber den Besuch von Herrnhut schreibt er:

Ich weiß nicht, warum ich bei all meiner Polemik gegen den Pietismus, wo er rauh und inhuman heraustritt, immer eine gewisse Zuneigung zu dem mehr in sich gekehrten, ruhig waltenden Herrnhutismus gehabt habe, so wenig mir seine Dogmatik zusagte. Daß Schleiermacher, auch Fries aus dieser Gesellschaft hervorgegangen, gab ihr in meinen Augen eine höhere Bedeutung.

Weit bestimmter (als der Eindruck einer Predigt von Ammon in Dresden) ist mir der einer Predigt von Tzschirner in Leipzig geblieben, über den Text: „Zürnet, aber sündiget nicht.“ Das war nun wieder eine ganz andere Art als die Schleiermachersche, aber mich sprach die kräftige moralische Sicherheit und Klarheit des Vortrags sehr wohltätig an, und auch ein Besuch bei dem vorzüglichen Mann war mir von großem Wert.

In Basel wurde Hagenbach von De Wette freundlich aufgenommen und aufgefordert, die akademische Laufbahn einzuschlagen:

Es war mir weit heimlicher um ihn als um Schleiermacher, der wie die Königin unter den Blumen nicht ohne Dornen war; De Wette war weit zugänglicher, und das Anthropologische seiner Theologie, das rhetorisch-poetisch-ästhetisierende Element seiner Predigten sagte mir zu, weil es mir erreichbarer schien als der unnachahmbare und unerreichbare Schleiermacher.

Dann schreibt Hagenbach, daß die nüchterne Verständigkeit des Rationalismus ihn bald wieder mehr anzog:

Die Begeisterung für Schleiermacher fing mehr und mehr an zu erkalten.

Doch war Hagenbach nie eigentlich im tiefsten Innern Rationalist:

Ich las einmal in Röhr**) eine schwere Beschuldigung gegen Schleiermacher: er habe Manches zu seiner dialektischen Belustigung gesagt, was hernach die Dummen für bares Geld genommen hätten. Halb ärgerte ich mich darüber (weil ich die Ueberzeugung hatte, daß es Schleiermacher ernst war und daß Röhr ihn eben nicht verstand oder nicht verstehen wollte); aber halb dachte ich: so ganz Unrecht hat er nicht! denn das hatte ich schon lange zu meinem stillen Leidwesen beobachtet, daß das kritische Salz Schleiermachers in vielen seiner Schüler dumm geworden war, während sie die abgestandenen Glaubensartikel der alten Orthodoxie glaubten durch einen dialektischen Anstrich wieder gangbar und verkäuflich zu machen. Was wurde nicht alles von Sünde und Erlösung geschwatzt und gesalbadert von Menschen, die es mit der Sünde gar nicht so genau nahmen!

Ich fühlte nun einmal den Trieb, als Reformator zu wirken und dabei meinen eignen Gang zu gehen. Ich sagte mir: Dein liebes Basel, das bisher nur den krassen Pietismus kannte, kann nicht so ohne weiteres zu Schleiermacherisch-DeWettischer Ideal-Theologie sublimiert werden; es muß erst, wie Deutschland, durch den Prozeß des rationalismus vulgaris hindurch, der darf ihm nicht erspart werden; aber es muß ein milder modifizierter Rationalismus sein, nicht der herbe eines Fäsch, der nur auf den Pietismus lospolterte und Moralpredigten in schlechtem Geschmack hielt (obwohl nicht ohne Originalität); ich kam hier wieder auf Spalding, Marezoll, Herder, Tzschirner und ähnliche Vorbilder zurück, denen ich jedoch wieder eine leise Tinktur von Schleiermacherschem Wesen zu geben suchte, so daß, wer wollte, hinter der gefälligeren Oberfläche doch immer die auf dem Grunde heraufschäumende Tiefe wahrnehmen konnte. Ich stand mit meinem Streben ziemlich allein. Wer jetzt unsere jüngeren Prediger kennt, die alle Schüler einer Theologie sind, die damals erst in ihren Geburtswehen lag, und meint, es sei immer so gewesen, der kann meine damalige Stellung nicht begreifen. —

Johannes Wendland

---

*) „Er hat es gesagt.“

**) Usteri, 1799—1833, schrieb 1824 die bedeutende Schrift: „Entwickelung des paulinischen Lehrbegriffs“. Die verschiedenen Auflagen dieses Buchs spiegeln den Uebergang des Verfassers von Schleiermacher zu Hegel ab.

***) Vom Dreifuß herab, orakelnd.

†) Es fehlt in der Vorlage das Wörtchen „als“: in ihm erst als das recht und eigentlich Menschliche zur Erscheinung komme.

*) In Basel.

**) Vergleiche oben Sp. 76.

Zur Wahlrechtsethik

[Um Nachdruck wird gebeten! D H]

Es gibt leider immer noch Menschen, die in der Beschäftigung mit der Politik etwas Degradierendes sehen, politische Betätigung als minderwertig betrachten und gedankenlos das alte Schlagwort nachsprechen, daß Politik den Charakter verderbe. Das Resultat dieser Betrachtungsweise ist die Mahnung, hübsch bei Seite zu gehen, wenn dieser Schmutzwagen angefahren kommt.

Nun ist es ja so, daß erfahrungsgemäß in vielen Fällen tatsächlich die Politik den Charakter verdirbt: daß Jemand seine wahre Meinung versteckt oder seine Ansicht wechselt, um sich persönlich einen politischen Erfolg zu sichern, und daß die Parteien, Parteimänner und Parteiblätter, die berufsmäßig Politik „machen“, durch ihre Gehässigkeit und ihr Schimpfen auf die Gegner einem feinfühligen, mit Angehörigen aller Stände und Parteien sich leicht verständigenden und von dem guten Willen und der tüchtigen Gesinnung seines Volkes — und das heißt doch zum mindesten der großen Mehrheit dieses Volkes — überzeugten Manne die politische Werbearbeit verekeln. Er zieht sich zurück, um sich nicht die Freude an seinem Volkstum und das nationale Zusammengehörigkeitsgefühl selbst verderben zu lassen. Aber das ist falsche Taktik; denn je mehr der Guten sich aus dem öffentlichen Leben zurückziehen, um so vollständiger wird es von den Schlechten beherrscht. Den Nachkommenden ist dann die öffentliche Tätigkeit noch mehr verekelt. Was soll dann aus unserem Staate werden, der doch ein sittliches Gebilde ist, in sittlichem Werden steht und auf die sittliche Mitarbeit aller seiner Bürger angewiesen ist! Und diese sittliche Mitarbeit an der Ausgestaltung des Staatslebens ist die Politik. Vaterlandsliebe, tapferer Sinn, Rücksicht auf die Nächsten und die Folgenden fordern von uns politische Tätigkeit. Sie muß uns etwas Hohes, ja Heiliges sein, ein Stück Religion; denn öffentliches Christentum, das Christentum als öffentliche Macht existiert nur soweit, als unser Staatswesen, unsere Gesetzgebung, unsere Verwaltung und unsere Rechtsprechung sich von christlichen Grundsätzen durchdringen lassen. Und über diesen Einfluß bestimmen in unseren modernen Verfassungsstaaten die politischen Verhältnisse, die Schwergewichtsverhältnisse der verschiedenen politischen Richtungen. Wie sollte und dürfte darum heute ein Christ unpolitisch sein?

Die Mehrzahl derer, die verächtlich von der Politik reden, meinen auch gar nicht die Politik selbst, sondern die Parteipolitik. Es ist nun einmal die Politik an Parteien gebunden und wird es allezeit bleiben. Die große Masse kann politisch tätig sein nur insofern, als sie an einer Partei mitarbeitet und bei den Wahlen mit dieser oder jener Partei und damit für dieses oder jenes Programm wählt. Daß aber diese Parteipolitik keinen Ruhmestitel der modernen Staaten bildet: darüber sind wir wohl alle einig. Die Parteipolitik erzieht durchweg zur Gehässigkeit, zum Pharisäismus, zum Fanatismus, zur Unwahrhaftigkeit oder zur Charakterlosigkeit. Der Grund dafür liegt im Machtinteresse der Partei; jede Partei will die Zahl ihrer Anhänger vermehren und sich den Einfluß, die Zahl der Mandate, sichern, worauf sie Anspruch zu haben glaubt. Dieses Bestreben werden die Parteien haben, solange es Parteien gibt; daran läßt sich nichts ändern. Aber ethisieren läßt sich dieses Bestreben. Natürlich nur durch ethische Persönlichkeiten, aber auch nur durch ein ethisches Wahlrecht.

Darum ist auch die Wahlrechtsfrage eine ethische Frage, keine theoretische Frage, keine Zweckmäßigkeitsfrage und keine Fachfrage. Ernster als bisher müßten sich darum mit ihr alle beschäftigen, denen die öffentliche Sittlichkeit am Herzen liegt; gerade die Kreise, die christlich sein wollen. Wir haben angeblich das allgemeine und gleiche Wahlrecht; aber nur angeblich, und wenn wir es als Wirklichkeit behaupten, reden wir die Unwahrheit. Kandidat auf Kandidat bietet sich an, dieses allgemeine und gleiche Wahlrecht zu „schützen“; er wird damit zum Hüter eines Unrechtes und zum Einschläferer der Gewissen. Denn noch haben wir Wahlkreise, wo 250 000 Wähler nicht mehr Rechte haben als wenig über 10 000 in anderen Wahlkreisen. Diese Ungerechtigkeit erregt die Parteien oder die Partei, die so benachteiligt wird, und sie macht sich kein Gewissen daraus, Unrecht mit Unrecht zu vergelten und sich durch unzulässige Agitation in anderen Wahlkreisen das wieder zu erbeuten, was ihr hier durch das Gesetz abgestohlen wird. Wir werden vergebens einer solchen Partei wegen der Maßlosigkeit und Unehrlichkeit ihrer Werbearbeit Vorhalte machen; sie will zu der Vertretung kommen, die ihr nach ihrer Stärke gebührt, und weist höhnisch auf das Unrecht hin, das ihr angetan wird. Einer Gesellschaft, die gegen sie ungerecht ist, schuldet sie auch keine Gerechtigkeit; sie nimmt, was sie bekommen kann, wo und wie sie es bekommen kann. Können wir hoffen, auf sie Eindruck zu machen, solange das öffentliche Unrecht gegen sie nicht abgestellt ist? Und wissen wir nicht alle, daß der Kampf derer am erbittertsten und schonungslosesten ist, die sich um ihr Recht betrogen fühlen von Gewalten, gegen die sie vergebens ankämpfen? Daß sie diese Gewalt und alle mit ihr Verbündeten oder zu ihr Haltenden hassen? Gerechtigkeit auf diesem Gebiet müßte ein gut Stück Erbitterung beseitigen, die Herzen für Gerechtigkeit auch gegen Andere empfänglich machen und so ethische Kraft in die Parteipolitik hineintragen.

Unser derzeitiges Wahlrecht, auch wo es wirklich gleich ist, berücksichtigt aber auch nur die lokal oder territorial geschlossenen Massen. Gerade Parteien mit neuen Ideen und hohen Idealen, das sind die Parteien mit dem intensivsten Werbeeifer, sind sporadisch zerstreut. Sie können nicht innerhalb eines abgeschlossenen Territoriums zur Geltung kommen, weil ihre Gedanken nur hier und da zünden und die Träger des reinen Idealismus immer „dünn gesät“ sind. Parteien von begrenztem Ausdehnungsgebiet, dem Nährboden gleicher wirtschaftlicher Verhältnisse entsprossen, vermögen eine verhältnismäßig starke politische Bedeutung zu erringen durch die ihnen gesicherte parlamentarische Vertretung. Andere Parteien, im ganzen Lande vertreten, aber überall nur spärlich organisiert, haben vielleicht eine hundertfach größere innere Bedeutung und bleiben dabei doch politisch völlig bedeutungslos. Sie haben überall Anhänger, aber nirgends so viel, um bei einer Wahl mit einem Kandidaten durchzudringen. Die erste Folge ist natürlich wieder die Verbitterung und in ihrem Gefolge schließlich ein Herabsinken von der idealen Höhe zum mechanischen Betrieb einer technisch vervollkommneten, aber nichts weniger als schönen Wahlagitation. Unser Wahlrecht ist direkt schuld an dieser sittlichen Erschlaffung, an der Ertötung des politischen Verantwortlichkeitsgefühles; es zieht unsere Parteien herab. Eine Entwürdigung der Parteien bedeutet aber auch eine Entwürdigung unseres gesamten öffentlichen Lebens, politische Abstumpfung und Wahlmüdigkeit.

Parteien, die unter dem bestehenden Wahlrecht nicht zu ihrem Recht kommen, suchen sich ihr Recht zu verschaffen durch Wahlbündnisse. Es gibt wohl kaum etwas das öffentliche Gewissen Verwirrenderes als solche Kompromisse. Wir sind wohl alle in dem Urteil einig, daß ein Kompromiß, wodurch sich eine Partei Mandate sichern will, auf die sie ihrer Zahl nach keinen Anspruch hat, ethisch unerlaubt ist, falls es sich nicht etwa um verwandte Parteien handelt. Aber bei unserem Wahlrecht haben eben die Parteien keine Gewißheit, daß sie die ihnen gebührende Vertretung erhalten. Abgesehen von der Ungleichheit der Wahlkreise sind die Majoritätswahlen in unseren einmännigen Wahlkreisen oft von kleinen Zufälligkeiten abhängig, immer aber von Ungerechtigkeiten begleitet. Eine auch nur um eine Kleinigkeit schwächere Partei muß leer ausgehen, wenn zwei Parteien um das Mandat kämpfen und nur eines zur Verfügung steht. Derselbe Vorgang kann sich in anderen Wahlkreisen wiederholen und kann immer ein und dieselbe Partei treffen. Es kann aber auch die verhältnismäßig stärkste Partei leer ausgehen durch eine Zusammenwirkung mehrerer schwächerer Gegner, wie sie namentlich durch die Stichwahl erzwungen wird. Jede Partei fühlt sich infolgedessen bedroht und sorgt vor durch Wahlbündnisse. Wer könnte sie darum mit unbedingtem Rechte tadeln? Und wer wollte vollends mit Parteien rechten, die nach der Natur ihrer Zusammensetzung überhaupt nur durch Kompromisse eine Vertretung im Parlament und damit eine politische Wirksamkeit erlangen können?

Jedes Wahlkompromiß wird aber von den gegnerischen Parteien angegriffen, die durch die Verächtlichmachung der gegnerischen Taktik dem Gegner Wähler abjagen wollen, und muß verteidigt werden, wenn die Kompromißparteien sich nicht selbst preisgeben wollen. Angriff und Verteidigung sind in der Regel in gleicher Weise unwahr. Wenn die Linksliberalen mit den Rechtsliberalen zusammengehen, so wird das als selbstverständlich verteidigt, als nationale Tat gefeiert; in Augenblicken, wo das Kompromiß gefährdet oder gescheitert ist und die Verhältnisse ein selbständiges Auftreten der beiden Parteien fordern, hören wir die Aufstellung eigener Kandidaten als nationales Verdienst preisen und sehen ein Bild der Gegenpartei vor uns, das es uns ganz unbegreiflich erscheinen läßt, wie an ein Zusammengehen so verschieden gearteter Gruppen auch nur gedacht werden konnte; vier Wochen darauf kommen die Einigungsverhandlungen zu einem glücklichen Abschluß und — brüderlich in den Armen liegen sich beide und weinen vor Liebe und Freude; gleichzeitig aber stehen an anderen Orten Glieder aus denselben beiden Parteien sich als Gegenkandidaten gegenüber und bekämpfen sich auf Grund derselben Programme, deren innere Gemeinsamkeit man in den Kompromiß-Wahlkreisen preist. Welches Talent, die Ansichten zu wechseln und die Ueberzeugungen beeinflussen zu lassen, müssen doch die Parteien bei ihren Angehörigen voraussetzen! Und schlimmer als das: zu welcher Wandlungsfähigkeit der politischen Ueberzeugung müssen sie erziehen!

In der Pfalz gingen wiederholt Bündler und Nationalliberale zusammen. Im Augenblick, wo das Kompromiß glückte, waren die Bündler lauter nationale und liberale Männer und die Nationalliberalen wahre Freunde der Landwirtschaft und des Mittelstandes. Wenigstens versicherten das Erstere die liberalen und das Letztere die bündlerischen Blätter, und die Kandidaten und sonstige hervorragende Angehörige der beiden Parteien konnten das „aus vollster Ueberzeugung" bestätigen; mit Begeisterung wurde demgemäß gewählt. Heute gehen die beiden Parteien getrennt vor; ebenso selbstverständlich sind die Bündler, die Freunde von gestern, jetzt selbstsüchtige, volksfeindliche, von Pfaffen und Junkern geleitete Agrarier, und die Nationalliberalen, dieselben Leute, mit denen man vor wenigen Jahren in gemeinsamen Wahlkomitees saß, eine mittelstandsfeindliche Kapitalistenschutzgarde. Und mit wirklichem Fanatismus bekämpfen sich die beiderseitigen Parteiangehörigen. Morgen wechselt das Bild vielleicht wieder, und an die Ueberzeugungstreue appelliert wie bisher auch in Zukunft jede Partei.

Ein anderes Beispiel: Vor sechs und vier Jahren unterstützten sich in Bayern zweimal Zentrum und Sozialdemokraten gegenseitig. Das Zentrum betonte dabei mit aller Entschiedenheit, daß es sich nur um ein taktisches Vorgehen zur Erreichung bestimmter Ziele handle, daß im Uebrigen beide Parteien Todfeinde seien und der nationale Entscheidungskampf einmal zwischen Zentrum und Sozialdemokratie ausgefochten werden müsse. Man höhnte natürlich über das Bündnis von „Todfeinden", erklärte bis in die letzten Tage solch ein „taktisches" Kompromiß für Unsinn und Unwahrheit und schüttelte alle Entrüstung wach gegen den „schwarz-roten Block". Die Sozialdemokraten verteidigten ihr Verhalten mit dem Hinweis auf die soziale Gesinnung des Zentrums, die ihnen, nachdem sie doch einmal mit einem Feinde ein Bündnis schließen müßten, gerade dieses Bündnis sympathisch mache. Heute haben sich in Bayern Liberale und Sozialdemokratie zu einem Kompromiß zusammengefunden; selbstverständlich nur zu einem „taktischen". Auch die Liberalen finden jetzt, daß unter feindlichen Parteien taktische Bündnisse möglich sind; ja erklären, das vom Zentrum gelernt zu haben. (Nur dürfen nicht etwa z. B. die Konservativen oder Bündler jetzt ein „taktisches" Bündnis mit dem Zentrum schließen. Denn das wäre immer noch Heuchelei einerseits und Verrat am Vaterlande andererseits!) Aber nun will merkwürdigerweise das Zentrum von solcher Möglichkeit nichts mehr wissen, identifiziert Liberale und Sozialdemokraten und ruft das Volk auf zum Kampf gegen den staats- und religionsfeindlichen Großblock. Selbstverständlich sind die Blätter und Angehörigen jeder dieser Parteien jedesmal überzeugt, daß ihre Partei recht hat, und stürzen sich mit Jagdhundeifer auf jeden Gegner, der ihnen gezeigt wird. Die Sozialdemokratie hat nun erkannt, daß das Zentrum die Volksfeinde birgt — bis ihr Interesse sie wieder unter andere Parteien geraten läßt.

Nun also, haben da die Leute nicht recht, die von der Politik nichts wissen wollen? Müssen wir uns nicht von solchem Getriebe fernhalten, das allen Wahrheitsernst und alle Ueberzeugungstreue tötet? Nein, für ein anderes Wahlrecht müssen wir sorgen, das jeder Partei das Ihrige gibt und dadurch der fürchterlichen sittlichen Verwirrung wehrt. Darum müssen wir es als eine Tat der politischen Ethik, als eine tief vaterländische Tat begrüßen, daß in diesen Tagen der badische Landtag einstimmig die Einführung des Proportionalwahlrechtes beschlossen hat. Politisches Reinlichkeitsgefühl muß nach einem solchen Wahlrecht verlangen.*) Nach seiner Einführung gibt es keine Entschuldigung mehr für selbstsüchtige Wahlabkommen, für Programmverschleierungen und für das Krieg- und Friedensspiel der Parteien. Alle ethisch Denkenden können dann mit Recht und mit Nachdruck gegen die sittliche Verwilderung der Wahlausübung protestieren.

Will man diese gesetzliche Reform nicht, so bleibt nur ein Ausweg übrig: man nehme die Wahlfrage und die Wahlkompromißfrage aus der Ethik heraus; man verzichte darauf, die Wahlbetätigung zu einem sittlichen Akt zu stempeln und Wahlbündnisse nach sittlichen Grundsätzen zu beurteilen. Dann ist es nach allgemeinem Uebereinkommen eine reine Zweckmäßigkeitsfrage, ob ich mich mit Liberalen, Sozialdemokraten, Zentrum oder Konservativen verbünde, und Keiner kann mehr dem Anderen Vorwürfe machen wegen seiner Bündnispolitik. So würde es wenigstens nicht mehr zu einem Gewissenszwiespalt führen, wenn Jemand einerseits Bündnisse schließt, die nicht nur ihm selbst innerlich zuwider sind, sondern von denen er sich auch bewußt ist, daß sie ethisch unzulässig sind, und andererseits doch solche Bündnisse schließen muß, um seiner Partei und dem in ihr beschlossenen ethischen Gut zur politischen Wirksamkeit zu verhelfen. Die Stimmenabgabe unter einem Wahlbündnis wäre dann nicht anders anzusehen als die Einzahlung einer Geldsumme bei irgend einer mir gelegenen Bank behufs Auszahlung durch ihre Filiale an einem anderen Ort, den ich nicht direkt erreichen kann. Die Partei A, die für sich nicht direkt durchdringen kann im Wahlkreise X, würde hier ihre Stimmen der Partei B geben, die im Wahlkreise Y dafür ebenso viele Stimmen der Partei A zulegt. Das ist nur ein Geschäft und man könnte sich dahin verständigen, daß dieser Vorgang als reines Geschäft betrachtet würde.

Welche der beiden Lösungen für uns die ethisch allein befriedigende ist, braucht wohl nicht ausdrücklich gesagt zu werden. Aber wer sie wünscht, muß auch etwas zu ihrer Herbeiführung tun.

A Schowalter

Wilhelm Koppelmanns Jesusdrama

Gerade in unserer Zeit wird mehr als sonst der Versuch unternommen, das Leben Jesu in dramatischer Dichtung darzustellen. Sollte das vielleicht in innerem Zusammenhange stehen mit der Tatsache, daß viele unserer maßgebenden Forscher an der Aufgabe verzweifeln, mit den Mitteln der Wissenschaft ein geschichtlich treues Lebensbild Jesu zu geben? Möglich wäre ein solcher Zusammenhang. Der Historiker erliegt oft der Gefahr, daß ihm über der peinlich genauen Erforschung der Einzelheiten, über der Auseinandersetzung mit so vielen verschiedenen, einander widerstreitenden Auffassungen anderer Gelehrter das Gesamtbild in wirrem Nebel verschwimmt; der Dramatiker erfaßt intuitiv das Ganze und ordnet ihm die Einzelheiten unter. Damit soll durchaus nicht gesagt sein, daß er auf die Fest-

*) Ueber die sonstige ethische und politische Bedeutung der Proportionalwahl rede ich hier nicht. Was darüber zu sagen ist, habe ich in meiner 1904 erschienenen Schrift: „Allgemeines Wahlrecht und bayrische Wahlreform" (Kaiserslautern, E. Crusius) gesagt, und Neues ist seitdem nicht gesagt worden. Uebrigens hat nunmehr auch der bayrische Großblock die Proporzfrage zur Wahllosung gemacht.

stellung der Einzelheiten im Leben seines Helden geringe Sorgfalt verwendet. Nur ein Dichter, der auch auf dem Wege historischer Forschung seinen Helden und dessen Zeit zu verstehen sucht, kann überhaupt ein historisches Drama schaffen. Und darum wird auch nicht nur den Theologen, sondern überhaupt jeden Kenner der Evangelien kein Jesusdrama befriedigen, das von unrichtigen oder gar unmöglichen historischen Voraussetzungen ausgeht. Wenn aber hier Beides sich verbindet, der Blick des Dichters, der den Kern der Persönlichkeit und seines Schicksals erfaßt, und die Gewissenhaftigkeit des Historikers, der die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung treu beachtet, und wenn sich dem als Drittes noch hinzugesellt eine dichterische Gestaltungskraft, die des Gegenstandes nicht unwürdig ist, so kann uns allerdings die Kunst den Dienst leisten, auch diesen Helden unsern Augen und unserm Herzen menschlich näher zu bringen. Jeder, für den das etwas Großes bedeutet, wird es ihr danken.

Drei Dramen, die das Leben Jesu zum Gegenstand nehmen, haben die letzten Jahre uns gebracht. Eines steht noch aus, das von Nithack-Stahn, dessen Vorspiel in Nr. 13 des vorigen Jahrgangs veröffentlicht wurde. Wir erwarten die Ausführung seines Plans mit Spannung.

Raphael Verhulst, ein vlämischer Dichter, hat in Belgien mit seinem Drama „Jezus de Nazareener", in dem er auch möglichst geschichtliche Treue der Hauptcharaktere zu erreichen sucht, sehr großen und, wie mir scheint, verdienten Erfolg gehabt. Einheitlichkeit des dramatischen Aufbaus, Lebendigkeit des Dialogs sind Vorzüge seines Dramas; störend wirkt, daß Jesu Jünger, abgesehen von Judas, als gar zu kleinliche Persönlichkeiten geschildert sind. Das Drama ist wohl kaum über die Grenzen des niederländischen Sprachgebietes hinaus bekannt geworden.

Karl Weisers Tetralogie „Jesus" ist reich an dramatischen Schönheiten; manche Szenen, besonders im letzten Teil, wirken sehr packend. Aber sein aus essäischen Kreisen stammender Enkel Herodes des Großen, der in Indien Arzneikunde und Weisheit gelernt hat, ist ein Anderer als der Jesus der Evangelien. Dazu sind manche Einzelheiten für uns Heutige ungenießbar, z. B. seine rationalistischen Umdeutungen der Wunder.*)

Nichts als das Drama der Evangelien will Koppelmann geben. Freilich Manche werden zweifeln, ob er die Person Jesu richtig erfaßt hat: alle die nämlich, die in einseitiger Ueberspannung des richtigen Grundsatzes, daß jeder Mensch ein Kind seiner Zeit ist, gerade die zeitgeschichtlich bedingten Züge im Bilde der Evangelien, z. B. die eschatologischen und dämonologischen Vorstellungen, für die wichtigsten halten und die von einer galiläisch orientierten Ethik Jesu sprechen. Koppelmanns Jesus ist zwar auch ein Kind seiner Zeit, aber er steht zugleich wie jeder Große weit über seiner Zeit; er ist nicht der Jesus der eschatologischen Reden, sondern der Jesus der Bergpredigt und der Gleichnisse. Und damit hat er nun einmal geschichtlich recht.

Das dramatische Problem, das Koppelmann treu nach den Evangelien in seiner Dichtung behandelt, ist dies: Wie ergeht es einem Menschen, der in unbedingtem Vertrauen auf Gott keine anderen Motive für sein Handeln kennt als Wahrheit und Liebe, und der die Menschen zu seinem Gottvertrauen, zu seiner Wahrheit und Liebe erziehen möchte, in einer Welt, die zwar nicht bewußt die Lüge mehr liebt als die Wahrheit, die aber die Lüge nicht entbehren zu können meint. Koppelmann stellt also seine Dichtkunst in den Dienst derselben Sache, die er auch in seinen wissenschaftlichen Arbeiten vertritt: er kämpft für die absolute Ethik gegen jeden ethischen Relativismus. (Vgl. Christliche Welt 1906, Sp. 626 ff.) Er deutet selbst diesen Zusammenhang an durch das Motto:

Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte
Und finde Schutz in der Kamönen Chor.

Ein Drama, geschrieben von einem Philosophen und behaftet mit der Tendenz, einzugreifen in ein jetzt viel verhandeltes ethisches Problem: das erweckt gewiß bei Manchem ein

*) Vgl. den Artikel in Nr. 6 des vorigen Jahres.

wenig günstiges Vorurteil für den dichterischen Wert. Aber man vergesse nicht, daß wir in Schillers Dramen dieselbe ethische Tendenz vorfinden, und daß im Grunde jeder große Dramatiker ein Philosoph ist. In der Tat ist das naheliegende Vorurteil in diesem Falle unbegründet: die Sprache ist schlicht, aber von großer Kraft und Schönheit, und die dichterische Form wird auch von solchen Beurteilern anerkannt, die das Drama wegen seines Inhalts und seiner Tendenz ablehnen.

Einen Einwand allerdings könnte man mit Recht erheben: das Werk ist, nach dem gewöhnlichen Maßstabe gemessen, kein Bühnenstück. Schon die Länge — es sind wohl etwas mehr als 5000 Verse — würde einer Aufführung hinderlich sein, ebenso der häufige Szenenwechsel innerhalb der einzelnen Akte. Vor allem würde aber bei einer Aufführung die Länge von einigen Reden, besonders von Monologen, ganz ungewöhnliche Anforderungen an den Schauspieler stellen. Das Drama ist deshalb auch offenbar nicht zur Aufführung — wenigstens auf unsern gewöhnlichen Bühnen — bestimmt.*) Aber der dramatische Charakter in höherem Sinne fehlt darum der Dichtung nicht.

Den Aufbau des Dramas zu zeigen, müssen wenige Andeutungen genügen. Die „Exposition" gruppiert sich um Taufe und Versuchung. In der „steigenden Handlung" sehen wir die gewaltige Wirksamkeit des Predigers in der Synagoge, des von der Menge umströmten Volksmanns, des Führers seiner Jünger und Mitarbeiter. Träger des „Gegenspiels" sind zuerst galiläische Pharisäer und Agenten des Synedriums. Später treten Judas und Kaiphas in den Mittelpunkt der Gegenhandlung. Die Judashandlung erhebt sich auf dem Gegensatz des Fanatikers, der durch politische „Klugheit" siegen will, gegen den Versuch, mit ausschließlich reinen Mitteln etwas zu erreichen. Für die Charakterisierung des Kaiphas ist Joh. 11, 49 f. von grundlegender Bedeutung. Kaiphas siegt wegen der weltklugen Schwäche des „vornehm" empfindenden Prokurators. Die Entwicklung des Helden selbst ist gradlinig; sein Charakter ist schon im Anfang des Dramas fertig; aber er bewährt sich gegenüber immer größeren Aufgaben und Versuchungen. Alles gruppiert sich also um ein Problem: den Gegensatz des Einen, der nur einem Herrn dienen will, zu den Vielen, die auf beiden Seiten hinken. Die verschiedenen, mehr oder weniger eingehend charakterisierten Einzelpersonen, die Jünger, Maria und Martha in Bethanien, die Mutter Jesu und Jakobus, die rechtlichen Mitglieder des Rats, Claudia Prokula, die Gattin des Pilatus, sein Tribun Piso, Pilatus, Kaiphas, Hannas, Judas sind notwendig, um die verschiedenen Stufen des Abstandes von der Reinheit seines Empfindens zu kennzeichnen. Sein menschlicher Untergang wird durch den Verlauf des Dramas als notwendig erwiesen. Aber daneben ist durch das ganze Drama so stark vorbereitet, daß er doch schließlich Sieger bleiben muß, daß wir auch die Engelchöre am Schluß als organisch notwendig empfinden: Koppelmanns Drama konnte nicht, wie das von Verhulst, schließen: „De Heer is dood", sondern hier mußte der Ausklang sein: Lobet mit Macht!

Georg Schümer

„Bei uns lehren die Gemeinden"

Ich weiß wirklich nicht, ob in den kirchenpolitischen Kämpfen unsrer Tage Jemand damit gestritten hat, daß nach der Augsburgischen Konfession Niemand anders als die einzelnen Kirchgemeinden das Subjekt der Lehre sind, über die sie dem Kaiser Bericht erstattet.

Wilhelm Kahl hat im vorigen Jahre eine Studie über den „Rechtsinhalt des Konkordienbuchs" veröffentlicht. Auf S. 21 f., wo er den siebenten Artikel der Augsburgischen Konfession hinschreibt: Item docent, quod una sancta ecclesia usw. („Weiter lehren sie, daß Eine heilige Kirche" usw.), will er hinter docent in Klammern das dazu gehörige Subjekt an-

*) Anders die übrigen erwähnten Dramen: Verhulsts Drama ist in Antwerpen aufgeführt worden, nachdem die Stadt die Mittel zu einer würdigen Inszenierung gegeben hatte; Karl Weiser sucht bekanntlich eine Aufführung seines Werkes durchzusetzen. Und auch Nithack-Stahns Drama ist, wie wir hören, für die Bühne bestimmt.

geben: er meint, nostri sei es, „die Unsrigen“, und denkt dabei an die Prediger in den Gebieten der die Konfession überreichenden Reichsstände.

Das ist aber ein kleiner Irrtum: ecclesiae apud nos, „die Kirchgemeinden bei uns“ hätte Kahl in Klammern hinter docent schreiben müssen, um das dazu gehörige Subjekt richtig anzugeben!

Dieses Subjekt und nicht nostri steht im Anfang des ersten Artikels der Konfession. Er berichtet dem Kaiser, daß „die Kirchgemeinden bei uns mit großer Eintracht lehren, daß der Beschluß des Nizänischen Konzils über die Einheit des göttlichen Wesens und über die drei Personen wahr sei“ usw.; daß sie (die Kirchgemeinden) den Namen persona in der Bedeutung eines eigentümlichen Bestandes gebrauchen; daß sie (die Kirchgemeinden) alle Ketzereien wider diesen Artikel verwerfen. Wenn nun die folgenden Artikel, der zweite, dritte, vierte, sechste, siebente, beginnen Item docent, „Weiter lehren sie“, so sind dieses „sie“ eben die Kirchgemeinden, die laut des ersten Artikels diejenigen sind, welche „lehren“, „gebrauchen“, „verwerfen“. Auch der Anfang des zweiten Teils der Konfession stellt die Kirchgemeinden als das Subjekt der Lehre hin. Denn er lautet übersetzt: „Weil die Kirchgemeinden bei uns über keinen Glaubensartikel von der katholischen Kirche abweichen“ usw.

Es war ein grober Fehler von Zöckler (Die Augsburgische Konfession 1870, S. 114), daß er den Anfang des ersten Artikels Ecclesiae magno consensu apud nos docent, der wie oben zu übersetzen ist: „Die Kirchgemeinden bei uns lehren mit großer Eintracht“, übersetzen wollte: „Gemäß großartiger Uebereinstimmung der Kirche lehren sie bei uns.“

Aber muß man denn selbst den lateinischen Text der Augsburgischen Konfession übersetzen? Hat uns das der Verfasser Melanchthon nicht durch den deutschen Text daneben erspart? Wer diesen vergleicht, sieht sofort, daß er keine bloße Uebersetzung ist; er hat eine selbständigere Bedeutung. In ihm steht statt des lateinischen (Ecclesiae) docent immer: „(Es) wird gelehrt (in unsern Kirchen).“

Von wem? Nicht in der ganzen Augsburgischen Konfession kommen so wie in ihrem lateinischen Text die Kirchgemeinden selber als das Subjekt der Lehre zu stehen. Da, wo der Verfasser ihrer Vorrede, der kursächsische Kanzler Brück, sagt, was das Aktenstück, die Staatsschrift eigentlich ist, heißt es: „unsrer Pfarrherren, Prediger und ihrer Lehren, auch unsres Glaubens Bekenntnis, was und welchergestalt sie aus Grunde göttlicher heiliger Schrift in unsern Landen, Fürstentümern, Herrschaften, Städten und Gebieten predigen, lehren, halten und Unterricht tun.“ Die Augsburgische Konfession ist, wie dann auch auf den Titeln ihrer Ausgaben stand, das „Bekenntnis des Glaubens etlicher Fürsten und Städte“. Fünf Fürsten und zwei Stadtsenate bekennen als ihren Glauben die in ihren Gebieten von den Pfarrern gepredigte Lehre. Was sie glauben und ihre Prediger lehren, zeigen sieben weltliche Landesherren dem Kaiser an. Da, wo die Augsburgische Konfession selber sagt, was sie ist, nennt sie als diejenigen, deren Lehre sie darstellt, nicht die Einzelgemeinden, sondern die Prediger in diesen.

Melanchthon meint es natürlich im Grunde nicht anders, wenn er im lateinischen Text das Lehren von den Kirchgemeinden aussagt. Diese lehren nur insofern, als sie sich statt von den bischöflichen Pfarrern die römische Lehre von ihren neuen lutherischen Predigern die evangelische Lehre lehren lassen. Richtig schreibt Kahl S. 33 f.: „In der Handlungsfreiheit der Gemeinden, den römischen Bischöfen um des Evangeliums willen den Gehorsam aufzusagen und sich aus eigener Vollmacht neue Hirten zu bestellen, war ja doch der Rechtfertigungsgrund für die Lossagung von Rom und im letzten Grunde für die ganze Reformation gelegen.“

Der formelle Irrtum Kahls, der in seinem nostri (statt ecclesiae) docent steckt, ist um so kleiner, als es wenigstens zum zwanzigsten Artikel der Konfession stimmt. In dessen lateinischem Text kommt einmal docent nostri vor und mit diesen „Unsrigen“ sind Luther und die lutherischen Prediger und Schriftsteller gemeint, von denen berichtet wird, wie sie „die Gemeinden über den Glauben unterrichtet haben“.

Mir fällt es übrigens nicht von ferne ein, mit dem Hinweis auf dieses Kuriosum in den lutherischen Bekenntnisschriften dafür streiten zu wollen, daß „bei uns die Gemeinden lehren“ sollen. Das ideale Subjekt der Lehre ist ein weit umfassenderer Gesamtgeist als die Einzelgemeindegeister.

Karl Thieme

Sebastian Franck

2

Sebastian Franck ist von seiner Zeit nicht verstanden worden. Sie hat ihn teils in die Ecke gedrückt, teils von sich ausgeschieden wie einen Fremdkörper. Das wird uns völlig verständlich, wenn wir sein inneres Verhältnis zu den Reformatoren, besonders zu Luther, unbefangen erwägen. Stellen wir ihn selbst, wie er war, lebte und strebte, hinein in den großen Zusammenhang der Reformationszeit, so gilt es zuerst die besonderen, charakteristischen, persönlichen Züge hervorzuheben, die ihn mit Notwendigkeit in Spannung zu den führenden Geistern bringen mußten, und sodann die tiefgehenden sachlichen Differenzen herauszuarbeiten, durch die sein Weg prinzipiell von der reformatorischen kirchlichen Entwicklung abzweigte und ihn immer mehr in die Einsamkeit trieb.

In der einen Beziehung ist für ihn charakteristisch, daß ihm die undankbarste Rolle zugefallen war, die es gibt — und er spielte sie nur, weil er sich selbst und der Stimme des Geistes, wie er sie vernahm, treu bleiben wollte: Während die Reformatoren und ihre Leute frisch und fröhlich arbeiteten und für das Evangelium Eroberungen machten, stand er, der Pfarrer a. D. und Volksschriftsteller, prüfend und fragend bei Seite und kritisierte. Diese Rolle war aber damals nicht nur undankbar, sondern sie schien unwürdig und verächtlich. „Alles tadelt er, aber nicht sagt er dagegen, was man glauben oder halten soll.“ Das macht ihm Luther selbst zum Vorwurf. Der Vorwurf ist erklärlich, aber ungerecht. Es war nicht die Kritik des Nörgelns, der Verdrossenheit, der Freude am Neinsagen, geschweige mephistophelische Bosheit, sondern es war der prüfende Wahrheitsernst, der über den Mißbrauch der Gnadenlehre trauerte, den Mangel an sittlichen Lebensfrüchten beklagte, ja es war bei ihm je länger, je mehr das tiefe Eindringen in das Ganze der Wahrheit, das ihm sagte, daß mit der Lehre von der Rechtfertigung — die er ja ganz und voll bejahte! — noch nicht das letzte Wort für das persönliche Christentum gesprochen sei, daß es sich vielmehr erst in der Durchdringung des inneren Menschen durch den göttlichen Geist vollende. Dies alles und dazu die Feststellung, daß diese und andere Lehren zu formelhaft, zu theologisch geraten seien: das ist nicht negative, sondern positive Kritik. Man könnte in dieser Beziehung, was die kritische Arbeit dieses einsamen Denkers betrifft, die durch seine religiösen wie seine historischen Werke sich hindurchzieht, ihn den Kierkegaard des sechzehnten Jahrhunderts nennen, den großen Gewissenswecker seiner Zeit. Ihm glich er sowohl in der Schärfe des Maßstabs, den er an das Bestehende legte, als in der rücksichtslosen Wahrhaftigkeit, die keine Kompromisse mit der schlechten Wirklichkeit vertrug. Zwischen den scharfen Apostrophen, die jener im „Augenblick“ gegen die Christenheit richtete, und den Keulenschlägen, die dieser in seinen „Paradoxen“ (vgl. z. B. Nr. 18: „Die Welt glaubt auch das nicht, was sie glaubt“, oder Nr. 17: „Gott ist der Welt Gegensatz und Widerpart“) auf die christliche Welt seiner Zeit niedergehen läßt, ist nur ein Unterschied des Stils, nicht der Sache und der Gesinnung.

Aber andererseits ist für Sebastian Francks Sonderstellung nicht weniger charakteristisch, daß er in die Reihe der entschlossenen Mystiker gehört. Von Eckart und Tauler und der „Deutschen Theologie“ (auf die er sich fort und fort beruft) führt eine gerade Linie zu ihm und von ihm weiter zu Jakob Böhme, Angelus Silesius, Tersteegen und Oetinger — wie auch auf dem Wege über die Niederlande, wo er eine stille Gemeinde fand, über den Kanal hinüber zu den „Waiters“ und „Seekers“ und den Quäkern (vgl. Chr. Welt 1910 Nr. 19—21).

War er aber ein Mystiker von echtem Gepräge, so haben wir ihm dasselbe Recht zuzubilligen, wie den anderen: das Recht, von den äußeren kirchlichen Formen sich zurückzuziehen in das Heiligtum der Innerlichkeit, um dort die Stimme des Geistes zu vernehmen. Am Schluß seines „verbütschierten Buchs", einer seiner letzten Schriften, hat er einmal das schöne Wort geprägt: „Wer weiß, was Gott zu allen Zeiten einem Jeden ins Ohr gesagt hat?" Es leuchtet aber von selbst ein, daß gerade dieser Zug der Weitherzigkeit, den seine Mystik hatte, ihn in einer Zeit des entschlossenen, erbitterten Kampfes um Lehre und Praxis des Christentums doppelt vereinsamen mußte. Kein Wunder, daß wir im Anfang zu diesem Buch den Stoßseufzer hören:

> Also ergeht es mir auch mit Etlichen: Darum, weil ich die Schrift nicht allewege an allen Orten, wie sie (es) verstehen, sondern als meine Gabe, der Gemeinde zu gut, nicht als Artikel des Glaubens, sondern zur Prüfung und Beurteilung ... vorbrocke und unparteiisch, nicht bissig dartue — so verruft mich der als einen Sonderling, der für einen Hetzkopf, der für einen Sektierer und Wiedertäufer, dieser noch ärger. Während doch meinem Geiste nichts so gar zuwider ist, ich mich auch bisher mit Gottes Gnade so unparteiisch gegen Jedermann verhalten habe, ja ein solches Mißfallen an allen Sekten und Absonderungen habe, daß ich auch noch unter dem Papsttum, den Türken, allen Sekten, Völkern und Nationen meiner Brüder und Glieder des Leibes Christi zu finden erachte ... Mir ist ein Papist, Lutheraner, Zwinglianer, Täufer, ja ein Türke ein guter Bruder, der mich zu gut hat und neben sich leiden kann, ob wir gleich nicht einerlei gesinnt sind, bis uns Gott einmal in seiner Schule zusammenhilft und eines Sinnes macht ... (Vgl. Paradoxa, Einleitung S. XXXV f.)

Ist er so mit der Forderung der Toleranz seiner Zeit um Jahrhunderte vorausgeeilt, so beweist insbesondere diese eigentümliche Verbindung von Kritik und Mystik, von Polemik gegen das Bestehende und Innerlichkeit der eigenen religiösen Stellung, daß Sebastian Franck in ausgesprochenem Maße das ist, was man einen zeitlosen Menschen nennt, ein Mann, der in keine „Richtung", keine Partei, keine Organisation, kein geschichtliches Gefüge hineinpaßt, also auch eine irrationale Größe für seine Gegenwart sein mußte, an der sich daher auch das Wort Rückerts in negativem Sinn bewahrheitet hat:

> Willst du, daß wir mit hinein
> In das Haus dich bauen:
> Laß es dir gefallen, Stein,
> Daß wir dich behauen.

Er ließ sich nicht behauen und ward daher von den Bauleuten verworfen. Aber weil er zu den zeitlosen Menschen und seiner Zeit nicht recht angehört, so gehört er in anderem Sinne allen Zeiten an.

Indessen ist noch viel wichtiger als diese mit seiner Persönlichkeit und seinem Charakter zusammenhängende Sonderstellung die vorhandene sachliche Differenz zwischen seinem und dem reformatorischen Standpunkt, die ja selbstverständlich mit jener Eigenart aufs innigste zusammenhängt, durch sie bedingt ist und sie wieder bedingt, aber bei näherer Erwägung in die allertiefsten Prinzipienfragen der Religion hineinführt. Es war nicht so, daß sich bei einem größeren Maß von Anempfindung auf beiden Seiten, oder bei mehr entschlossenem Willen, von einander zu lernen, oder auch nur Mißverständnisse zu vermeiden, ein harmonisches Verhältnis zwischen dem einsamen Denker und den Reformatoren hätte herstellen lassen. Nein, es standen Ideen und Prinzipien in Frage, die ihre bestimmten Gesetze und unvermeidliche Konsequenzen haben. Wenn sich Sebastian Franck fortgesetzt auf der Linie bewegt, die von der äußeren Kirche und der Gemeinschaftsreligion zur tief persönlichen und individuellen Religion, von den Formen und Formeln zum Kern und Wesen, von den geschichtlichen Gebilden und Gefäßen der Religion zur ewigen Idee führt, so lag in der Richtung dieses Zuges und Fluges seines Geistes schließlich eine neue und prinzipiell freie Stellung zur Heiligen Schrift selbst als Urkunde der Offenbarung, eine solche Stellung, die von Luther selbst zwar je und je ergriffen, aber nicht nur nicht behauptet, sondern je länger je mehr — man denke nur an den Streit mit Zwingli um die Einsetzungsworte — instinktiv perhorresziert worden ist. Die Frage, um die es sich da letztlich handelt, dreht sich nicht um eine freiere oder unfreiere Stellung zur Schrift im Einzelnen, geschweige bloß um „Buchstabe oder Geist", sondern um das Vorhandensein und die Anerkennung oder Nichtanerkennung einer geschichtlich gegebenen höchsten Autorität. So gestaltet sich die Antithese schließlich zu der zwiegestaltigen Frage: Was ist das Höchste? Autorität oder Subjektivität? Schrift oder Geist? Oder, wenn man ganz genau reden will: Hat die Schrift normativen und entscheidenden oder nur instrumentalen und bezeugenden Charakter, während die letzte und höchste Instanz „das Licht, das alle Menschen erleuchtet" ist? (oder wie man dieses Zeugnis des Geistes sonst ausdrücken will).

Um diese Frage handelt es sich im letzten Grunde, und da ist von vorn herein ein Doppeltes klar: einmal, daß die Reformatoren auf der ganzen Linie, von Luther bis Calvin, den Sebastian Franck als Schwarmgeist kennzeichnen und entschlossen desavouieren mußten. Er erschien ihnen, zumal Luther, als einer, der keine Autorität mehr über sich kannte:

> Das heißt, ein Leben, da ein Jeglicher sein selbst Meister ist und tut, was er will und was ihm gut dünkt.

So wirft er ihn in einen Topf mit allen anderen Enthusiasten und macht (in diesem Zusammenhang) auch zwischen Thomas Münzer und ihm keinen großen Unterschied.

Aber ebenso verständlich ist sodann, daß eben dies, was die Reformatoren an und in ihm perhorreszierten, diesen Mann der Stimmung der heutigen Zeit empfiehlt, als einen einsamen Kämpfer und Propheten, der der Entwicklung der religiösen Erkenntnis vorgegriffen und die „Religion des Geistes" geahnt und in sich verspürt hat. Man lese nur die überschwängliche Charakteristik des Mannes, die W. Lehmann in der Einleitung der Paradoxa gegeben hat. Von dieser Bedeutung des Denkers Franck für unsere Gegenwart soll aber erst weiter unten die Rede sein.

Für jetzt gilt es das Verhältnis Francks zu der Bewegung der Reformation noch genauer zu verdeutlichen und unbefangen zu bestimmen. Wie steht es in Wirklichkeit um seinen Spiritualismus und seinen Subjektivismus, seine Verachtung jeder äußeren Autorität und seine Emanzipation auch von der Schrift? Man kann von vorn herein nicht leugnen, daß die heute mögliche, weil der Hitze des Streites entrückte, unbefangene Prüfung seiner Position das wegwerfende Urteil der Reformatoren nicht nur einschränken, sondern wesentlich berichtigen muß.

Hierfür kommt schon in Betracht die Tatsache, daß der Streit Luthers gegen die Spiritualisten eine geschichtlich und psychologisch wohl erklärbare Heftigkeit und Schärfe angenommen hat, die über das Maß des Notwendigen und innerlich Berechtigten je und je hinausging. Die Ursache war die, daß er selbst durch schwere Kämpfe hindurch sich von der Strömung losgerungen hat, die in dem Spiritualismus der Reformationszeit ihre zumeist extreme und oft verzerrte Ausprägung gefunden hat. Carl Alfred Hase hat in seiner — noch nicht veralteten — Monographie: „Sebastian Franck von Wörd, der Schwarmgeist" (Leipzig 1869, Breitkopf und Härtel) eine Erinnerung an ein Gespräch Luthers mit den Zwickauer Propheten aufbehalten (S. 94):

> Als er ihnen unsinnige und verderbliche Eingebungen eines trügerischen Geistes vorwarf, sagte der Eine: „Nun, Luther, damit du erkennest, daß ich den Geist Gottes habe, will ich dir anzeigen, was eben jetzt in deinem Herzen vorgeht, und das ist: du fängst an, diese meine Lehre für wahr zu halten." Als Luther, wie er selbst nachher sagte, diese Aeußerung nach angestrengtem Nachdenken völlig begriffen hatte, antwortete er: Der Herr strafe dich, Satanas!

Diese Geschichte ist psychologisch sehr bedeutsam, insofern sie erklärt, wie in Luther sich zwei Seelen stritten. Einerseits fühlte er das Gewicht der geistigen Kräfte, die sich, der Art und dem Grade nach ganz verschieden, in der Schwarmgeisterei auswirkten; er fühlte es um so mehr, als er Saiten in seinem Innern trug, die denselben Ton laut werden ließen — hatte er doch im Büchlein von der Deutschen Theologie unendlich viel gefunden —; andererseits aber durchschaute er die Gefahr dieser Strömung und entdeckte die Karikatur des Wahren und Heiligen, das darin verborgen war. Darum ist er so schroff gegen diese ganze Richtung, einschließlich der „Sakramentierer", aufgetreten. Er mußte es tun. Es war sein geschichtlicher Beruf, wenn anders die Reformation, statt in geistiger Zersplitterung und

gar in Anarchie sich aufzulösen, in die stetigen Bahnen geordneten Gemeindelebens einlenken und die geschichtliche Kontinuität mit der christlichen Kirche wahren wollte. — Heute aber wissen wir wohl, daß die Reformation mit jenen großen Geistesströmungen nicht endgültig abgerechnet, sondern sie nur vorläufig zurückgedämmt hat.

Behalten wir das im Auge, so können wir jetzt sowohl Luther als Sebastian Franck eher gerecht werden.

Für Luther war seine Berufung auf die Schrift, das „Es stehet geschrieben" kein bloßes Schlagwort, und kein wohlfeiler Maßstab, um unbequeme Fragestellungen niederzuschlagen und wohl gar „den Geist zu dämpfen", sondern er hatte sich zu dieser Beugung unter die Autorität der Schrift durchgerungen in der Erkenntnis, daß sie sicherer ist, als das eigene Herz, die eigene Vernunft.

Doch wird nun Sebastian Franck von der Polemik Luthers gegen die Schwarmgeister vielfach zu Unrecht oder gar nicht getroffen. Einmal unterschied er sich in wichtigen und entscheidenden Punkten von deren Gros. Seine Stellung zur Schrift ist eine ganz andere als die der Wiedertäufer und Schwärmer, die sich zwar auf die unbedingte Geltung der Schrift Alten und Neuen Testaments berufen und sie immer buchstäblich verstehen — und anwenden — wollen, dabei aber oft genug gerade ihre Fündlein und Sondergedanken mit dem Buchstaben der Schrift belegen:

> Demnach, weil der Buchstabe der Schrift gespalten und mit sich selbst uneins ist, kommen alle Sekten daraus, der sticht den toten Buchstaben da an, dieser dort. Der versteht ihn, wie er da lautet, dieser, wie er dort klingt.

So sagt Franck in dem Vorwort zu seinen „Paradoxa" (S. 7). Dem gegenüber will er sie weder deuteln noch mißbrauchen, betont aber mit allem Nachdruck, im Anschluß an das Wort (das bei ihm immer widerklingt): „Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig", daß der Geist und Sinn Christi der „Schulmeister, Führer, Lehrer, Schlüssel, Ausleger und theseische Faden" (a. a. O. S. 6) sei, der die Schrift erkläre und den Weg durch ihr Labyrinth weise. Müssen wir nicht, bis hierher ihm folgend, sagen: Das ist Geist von Luthers Geist, der die Schrift darnach beurteilt, ob und inwieweit sie „Christum treibt"? Stand er ihm nicht viel näher, als wenigstens Luther selbst wußte? Interessant ist hierbei, daß er einmal (Paradoxa 135—137) ausdrücklich größere Ehrfurcht vor der Schrift kundgibt als Luther und ihn korrigiert, wenn er sagt: „Hierher gehört die Epistel S. Jakobs durchaus, die auch Christum treibt" (vgl. Hegler, S. 225).

Und vollends befand er sich zu den unruhigen, agitatorischen und politisierenden Schwärmern im entschiedensten Kontraste. Nicht nur war er viel zu ruhig und besonnen dazu und hatte als der Geschichtsschreiber, der wußte, „was einem die Historien (die eitel Gottes Wunderwerk und eine lebendige exemplifizierte Lehre sind) für Nutzen bringen und was sie für Geheimnisse entdecken" (a. a. O. S. 11), viel zu viel geschichtlichen Sinn, um nicht zu wissen, daß auf dem Wege dieser Stürmer und Dränger und Revolutionäre das Reich Gottes nicht gebaut werde. Er war alles, nur kein Fanatiker. Er begnügte sich, das Ideal hinzustellen und daran die Wirklichkeit zu messen, die freilich in dieser Beleuchtung traurig genug aussah. Man könnte ihn darum eher einen unpraktischen Idealisten nennen, dem alles Gewalttätige zuwider war und der zu sehr die philosophische Tendenz hatte, alle Dinge von ihren „zwei Seiten" zu betrachten, um den Mut zu großen Taten zu haben. Gerade dieses kritische Verhältnis nach zwei Fronten: der kirchlichen Reformation einer-, den Schwarmgeistern andererseits brachte ihn in die wenig beneidenswerte Lage, daß er sozusagen zwischen zwei Stühlen niedersaß und gänzlich vereinsamte.

Nehmen wir nun aber Sebastian Franck für sich und stellen seine spiritualistische Position der der Reformatoren gegenüber, so bleibt allerdings eine entscheidende Kluft zwischen ihnen bestehen, wie wir schon oben gesehen haben: die letzte höchste Autorität ist eine andere: hie Geist oder inneres Wort, hie Schrift.

Zwar sind die Aussprüche über das Verhältnis von Geist und Schrift bei Franck nicht einhellig — das fleißige, gründliche Buch von Hegler weist viele Widersprüche in seiner Stellung zur Schrift nach — und insbesondere ist er, wie er in der Vorrede zu den Paradoxa und in der „Güldenen Arche" deutlich sagt, geneigt, das Alte Testament mehr als „Gesetz, Schrift und Buchstab", das Neue mehr als „mündliche Predigt und eine Erfüllung und Auslegung der Schrift und heiligen Geist denn als einen toten Buchstaben" zu fassen (Hegler S. 72). Ferner hat er die Bedeutung der Schrift als „Zeugnis" von dem Wirken Gottes an dem Herzen fest und immer hochgehalten. Aber seine ganze Tendenz geht doch dahin, gegen das reformatorische Schriftprinzip zu kämpfen und eine „Veräußerlichung und Verschlechterung der Religion" (Hegler S. 80) darin zu sehen, daß man ihre Autorität als die höchste betrachte, weil man es sich dabei mit der Religion doch zu leicht mache. Dahin zielt auch der Vorwurf, man wolle mit dem Schriftbuchstaben ein neues Papsttum aufrichten.

Fragt man aber, was in seinem Sinn diese höchste innere Autorität des „göttlichen Wortes" oder „Lichtes" bedeute, so muß man freilich ihn zuerst wieder gegen die Insinuation in Schutz nehmen, als ob er schlechtweg Vernunft und Gewissen des Menschen überhaupt darunter verstände, während er ganz und gar an das mit dem objektiv wirkenden Geist Gottes zusammengeschlossene und so von ihm erneuerte, wiedergeborene Gemüt und Gewissen des Menschen gedacht hat. So findet und setzt er das Recht der Subjektivität nicht in das individuelle Denken und Meinen schlechthin, sondern in eine solche Situation der Seele, die das göttliche Zeugnis gelassen und gehorsam aufgenommen hat:

> Wer Gottes Wort und Zeugnis aufnimmt, der versiegelt es, daß Gott wahrhaftig ist, das ist, er empfindet es in seinem Herzen, daß es also ist und nicht anders sein kann. (Hegler S. 101.)

Man könnte darum ruhig sagen, ein solcher „Subjektivismus" sei nichts Schlimmes. Nun aber erhebt sich schließlich eine gewichtige Frage: Ob nicht Franck selber in einer gewissen Selbsttäuschung sich bewegt mit seinem Standpunkt gegenüber der Schrift? Vollends mit der Ableugnung oder wenigstens Herabsetzung aller äußeren, geschichtlichen Wahrheits- und Heilsvermittlung? Wenn er im Interesse der Innerlichkeit des Verkehrs mit Gott und der Reinheit der inneren, subjektiven Ueberzeugung immer und immer wieder der Unmittelbarkeit der Wahrheitserkenntnis und der religiösen Erfahrung das Wort redet, so vergißt er dabei oder hält sich nicht genügend vor Augen, auf welchem Wege geschichtlich ihm das Beste, was er hat und erlebt, zugeführt worden ist (vgl. Hegler S. 284 ff.). In praxi, sagt Hegler, „haben Bibel und geschichtliche Offenbarung in Christus bei Franck einen viel höheren Wert, als ihnen in thesi zukommt." Wenn er aber nun doch in seinem Spiritualismus der Polemik gegen Schriftautorität die Zügel schießen läßt, so trifft ihn nicht mit Unrecht mit andern Schwärmern der geharnischte Protest Luthers „wider die himmlischen Propheten, in den Bildern und Sakrament" worin er unter Anderm sagt:

> Wenn man sie aber fragt: Wie kommt man denn zu demselben hohen Geist hinein? So weisen sie dich nicht aufs äußere Evangelium, sondern ins Schlaraffenland und sagen: Stehe in der Langweile, wie ich gestanden bin, so wirst du es auch erfahren; da wird die himmlische Stimme kommen und Gott selbst mit dir reden ... Siehst du da den Teufel, den Feind göttlicher Ordnung? Wie er dir mit den Worten Geist, Geist, Geist das Maul aufsperrt und doch dieweil beide Brücken, Steg und Weg, Leiter und alles umreißt, dadurch der Geist zu dir kommen soll, nämlich die äußerlichen Ordnungen Gottes in der leiblichen Taufe, Zeichen und mündlichem Worte Gottes, und will dich lehren, nicht wie der Geist zu dir, sondern wie du zum Geiste kommen sollst, daß du sollst lernen auf den Wolken fahren und auf dem Winde reiten; und sagen doch nicht, wie oder wann, wo oder was, sondern sollst es erfahren selbst wie sie.

Gegen diese nüchternen und starken Worte kommt der Spiritualismus nicht auf. Und doch, wenn man alle Gerechtigkeit erfüllen und ganz billig urteilen will über Recht oder Unrecht (hüben und drüben) so ist noch Bezug zu nehmen auf eine Bemerkung Luthers in der genannten Schrift, die dem Zitat unmittelbar vorangeht. Wenn Gott sein Evangelium ausgehen lasse, so handle er auf zweierlei Weise. Aeußerlich durchs

mündliche Wort und leibliche Zeichen (Taufe und Abendmahl); innerlich aber durch den heiligen Geist und Glauben samt andern Gaben:

Aber das alles dermaßen und der Ordnung, daß die äußerlichen Stücke sollen und müssen vorgehen und die innerlichen hernach und durch die äußerlichen kommen; denn er will Niemand den Geist noch Glauben geben ohne das äußerliche Wort und Zeichen, so er dazu eingesetzt hat.

Hierzu ist die Frage gestattet: Ist das immer und überall so? und die Antwort wird in einer Unterscheidung zu finden sein, die grundwichtig ist: Die unmittelbar religiöse Erfahrung auf ihren Höhepunkten, man möchte sagen die Momente ursprünglicher Offenbarung, ist diesem Gesetz, dieser „Ordnung“ entnommen, ist schöpferisch und produktiv; äußeres Wort und Zeichen, Schrift und Tradition sind ja erst davon abgeleitet. Wer aber umgekehrt im Flusse der geschichtlichen religiösen Entwicklung steht, von ihr getragen und sie wiederum betrachtend und prüfend, der soll sich dessen bewußt sein und die Mittel und Wege nicht vergessen oder verachten, darauf ihm das zugeflossen ist, was er an Geistesbesitz hat.

So klärt sich die eigentümliche Spannung und Antithese zwischen Luther und Franck bis in ihre letzten Gründe und Verzweigungen auf: Wird Luther mit obigem Verdikt dem höchsten Begriff der Offenbarung und dem Wesen des echten religiösen Enthusiasmus nicht völlig gerecht, so widerspricht bei Sebastian Franck die Loslösung der Geistesautorität von der geschichtlichen Vermittelung „nicht nur den psychischen Tatsachen, sondern seiner eigenen religiösen Stellung und Stimmung“ (Hegler S. 286). Denn Franck steht für seine Person, mag man seine Innerlichkeit und Tiefe noch so hoch werten, doch mitten drin in diesem Flusse geschichtlicher Vermittelung der Offenbarungswahrheit und ist sozusagen Epigone. Und dessen ist er bei aller persönlichen Bescheidenheit sich nicht genug bewußt gewesen.

Fortsetzung folgt Johannes Herzog

Verschiedenes

Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands 1911. Ein Hilfsbuch zur Kirchenkunde der Gegenwart. Herausgegeben von Pfarrer J. Schneider in Elberfeld. 38. Jahrgang. Gütersloh, Bertelsmann 1911. 677 S. 5 Mk.

Durch Erkrankung eines Mitarbeiters ist das Jahrbuch verspätet herausgekommen.*) Aber auch so behält es seinen Wert. Das Kapitel „Kirchliche Zeitlage“, das voriges Jahr besonders von Schian scharfen Widerspruch erfahren hatte, ist deshalb nicht ausgemerzt worden. Doch muß man anerkennen, daß der Verfasser Lic. Eckert sich einer guten Objektivität befleißigt und ein wirklich ansprechendes Bild der Zeitlage schafft. Leider ist diesmal kein Bericht über die „Innere Mission“ zu finden; daß er im nächsten Jahre in verkürzter Form nachgeholt werden soll, ist trotzdem zu bedauern. „Die Säkularisation von 1810 und die Dotationsansprüche der Kirche, eine Säkularerinnerung“ ist nur ein schwacher Ersatz. Im übrigen aber ist wieder eine Fülle von Material in dem Jahrbuch aufgespeichert. Otto Herpel

Von den Abreißkalendern schreibt uns Hermann Mulert: Es gibt vornehme, mit schönen Bildern für jeden Tag, und schlichte, die für alle Tage Bibelsprüche bringen, mehr oder weniger sinnvoll ausgewählt; aber die große Mehrzahl der Abreißkalender, die sich in unseren Häusern finden, haben auf jedem Blatt ein Sprichwort, hier und da auch einmal ein Bibelwort, das eben allgemein bekannt ist. Welche Gelegenheit, Lebensweisheit zu lehren und zu lernen! Aber was für Ware beherrscht den Markt! Mein alter Abreißkalender sagt am zweiten Weihnachtsfeiertag: „Der Zweck heiligt die Mittel“ und Sylvester: „Wie der Stil, so der Mensch“. Ich sehe daraufhin den für 1912 an, den ein hiesiges Geschäft seinen Abnehmern zu Weihnachten zugibt (der Block ist gedruckt von Liebes und Teichtner, Leipzig). 23. Dezember: „Gebende Hand ist schön, wie sie auch sei“. 24. Dezember: „Laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut“. Hier scheint also wirklich auf den Inhalt dieser Tage verständig Bezug genommen zu sein! Aber was folgt? „25. Dezember: „Weihnachtsfest, Blinder Eifer schadet nur“ (wörtlich so!), 26. Dezember: „Der Mensch denkt, Gott lenkt“, 31. Dezember: „Böser Schmerz geht ans Herz“. Einige weitere Proben: „9. August: Bußtag in Württemberg. Das Wasser hat keine Balken“. 6. September: „Bußtag in Württemberg [ist dort wirklich so oft Bußtag?] Gedanken sind zollfrei“. Am Karfreitag heißt der Spruch: „Alle Guten sind genügsam“, am ersten Ostertag „Kleider machen Leute“ (im gewissen Sinn hat das Wort ja für diesen Tag seine Berechtigung, aber war das Absicht?), am ersten Pfingsttag „Erlaubt ist, was sich ziemt“, am zweiten „Dem Mutigen hilft Gott“. (Diesen Spruch liebt der Kalendermann so sehr, daß er ihn außerdem nicht nur am Neujahrstag, wo er ja stehen mag, sondern auch sogleich wieder am Sonntag nach Pfingsten bringt, den er ausdrücklich als Trinitatisfest bezeichnet.) Unvergeßlich ist mir aber, daß wir einmal bei der Taufe im Hause eines Freundes darauf verfielen, den Abreißkalenderspruch zu lesen, und folgenden Text fanden: „Wenn wir uns die Unsterblichkeit wegdenken aus dem Weltplan, ist die sittliche Schönheit auf eine zerfallende Seifenblase gemalt. Kürbissuppe, Hammelfleisch mit grünen Bohnen, Apfelmus“.

Wer hilft? Zunächst durch Nennung einer Firma, auf deren Blocks man vor solchem Unfug sicher ist? —

Soweit Mulert. Wir geben die Frage weiter. Von uns aus nur dies: Ein guter Abreißkalender wird durch das Leipziger Versandgeschäft Mey und Edlich verbreitet. Seit 27 Jahren ist er von Richard Bürkner, jetzt Superintendenten in Apolda, und seiner Gattin zusammengestellt. Meist Worte aus unsern Klassikern, Goethe obenan. Der Kalender scheint nicht im Buchhandel erhältlich und nur im Kundenkreise der Firma verbreitet. Es haftet ihm auch die Mitgift der Reklame an. Immerhin, gegenüber den Greueln, die Mulert aufgedeckt hat, ist es mir Pflicht und Vergnügen, auf diesen Kalender hinzuweisen. Im übrigen gibt es nur Eine Rettung: Abreißkalender ohne Sprüche, und die Sprüche anderswoher! R

Zu den Sensationen in der Jesus-Literatur, die Jülicher in Nr. 2 behandelt hat, macht uns Herr Pfarrer Fichter in Basel darauf aufmerksam, daß er seit 1907 ein englisches Buch besitzt, das sich inhaltlich mit dem deutschen „Vor 1900 Jahren“ von Ferdinand Schmidt vollkommen deckt: The crucifixion by an Eye-Witness. Chicago, Indo-American Book Comp. Ferner schreibt uns Herr Pfarrer Jung in Sembach, daß „Vor 1900 Jahren“ anscheinend dasselbe Machwerk ist, das 1906 vom Orania-Verlag in Oranienburg ausgegeben wurde unter dem Titel „Wer war Jesus?“ Nach einem Geleitwort zu dieser Ausgabe wäre der „Brief eines Zeitgenossen Jesu“ schon 1847 erschienen, habe damals ungeheures Aufsehn erregt und binnen kurzem sechs starke Auflagen erlebt. So viel zu 1.

2. Der Edle von der Planitz macht eine äußerst geschickte Reklame für sein Benan-Buch. So durch einen Artikel „Weihnachten bei den ersten Christen“, den er als „Gratis-Manuskript“ vor Weihnachten in Umlauf brachte. Es wäre interessant zu erfahren, ob irgend ein deutsches Blatt von dieser Weihnachtsgabe Gebrauch gemacht hat. Die Reklame wendet sich zuletzt an „Redaktionen, welche auf weitere Gratis-Zusendungen der Planitz-Korrespondenz reflektieren.“ Man wüßte doch gern, ob es solche gibt.

Es lohnt wohl nicht, dieser Schwindelliteratur in unserm Blatte weitere Aufmerksamkeit zu widmen. Aber Gemeinde- und Sonntagsblätter, Zeitungskorrespondenzen usw. sollten es tun. Will Jemand sich die Nachforschung darüber zur Aufgabe machen, so wollen wir ihn gerne nach Kräften unterstützen. —

Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß wir die vielen Zuschriften, die wir in Sachen des Schneeballengebets (vote parasitaire) erhalten haben, nun endlich sichten und über das Ergebnis berichten werden. R

Kleine Mitteilungen. Gibt es in unserm Vaterlande keine Liga für den Proporz? auf deutsch: Gesellschaft zur Durchsetzung der Verhältniswahl? Wenn nicht, so muß sie gegründet werden. Das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht, auf dem unsre Verfassung steht, bleibt dabei unangetastet; es handelt sich nur um die Ausführung. Freilich ist diese mit der Annahme des Prinzips „Verhältniswahl“ auch noch nicht gegeben; es handelt sich dann erst noch um die Weise, wie man technisch das Verhältnis der Parteien packt und zur Geltung bringt. Die hier vorhandne Schwierigkeit muß bedacht und überwunden werden. Praktische Erfahrungen, die andre, auch süddeutsche Staaten mit ihrer Einführung des Proporzes gemacht haben, kommen dabei zu Hilfe. Das ganze Material zum Studium der Einrichtung ist niedergelegt in dem trefflichen Buche von Ernst Cahn: Das Verhältniswahlsystem in den modernen Kulturstaaten. Eine staatsrechtlich-politische Abhandlung. Berlin, O. Häring 1909. 381 S. 8 Mk.

Zu dem einschlägigen Artikel von Schowalter in dieser Nummer seien einige Anmerkungen gestattet. Ich habe ihn ja eigens zum Nachdruck empfohlen. Aber ich kann nicht zugeben, daß die Parteipolitik durchweg zur Gehässigkeit usw. erziehe (Sp. 79). Sie löst auch positiv-ethische Werte und Leistungen aus: Gemeingefühl, Opfersinn, Selbstbeherrschung, kluges Abwägen reeller Kräfte und Mächte. So ist es ferner zu viel gesagt (Sp. 80), daß unser Wahlrecht zur sittlichen Erschlaffung erziehe, oder (ebenda), daß Wahlbündnisse, Kompromisse und dergleichen schlechtweg „ethisch unerlaubt“ seien: Politik muß zuweilen verschlungene Pfade gehen, und der Mantel charakterfesten Eigenwillens schmückt nicht immer den Charakter. So ist denn auch die Frage nach dem besten Wahlrecht ganz wesentlich eine Zweckmäßigkeitsfrage (gegen Sp. 79); der Zweck, der durch die Wahl erreicht werden soll, ist, daß die wirkliche Meinung des Volkes über die wichtigen schwebenden Aufgaben des Staats an den Tag und zu Worte komme. Aber freilich hat eben damit der Vorgang nicht nur seinen ethischen Einschlag, sondern bietet der ethischen Forderung seine ganze Breitseite dar. Ich kann unsern Lesern nur nochmals empfehlen, den Schowalterschen Ausführungen zur Verbreitung und Wirkung zu helfen.

Der heutigen Nummer liegt ein Flugblatt bei, das mir im

*) Mangel an Raum hat nun obendrein unsre Anzeige zurückgehalten.

verflossenen Wahlkampf besonders auffiel, obwohl und weil es mit seinem Inhalt gar nicht einsam dasteht. Die Leser sollen es kennen lernen und darüber nachdenken. Ich enthalte mich heute jedes geleitenden Wortes. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Altona. Montag 29., **nicht** 22. Januar 4 Uhr im Kaiserhof: Was wollen die Schweizer Religiös-Sozialen? Kandidat Barth.

Berlin. Religiöse Diskussionsabende. Dienstag 13. Februar 8 Uhr in der Aula der IV. städtischen Pflichtfortbildungsschule (ehem. Dorotheenstädt. Gymnasium) NW Georgenstraße 30/31: Gelten die Naturgesetze auch für die Geisteswelt? Pfarrer Großmann.

Gießen. Mittwoch 31. Januar abends 8 Uhr pünktlich im Hotel Schütz, Bahnhofstraße: Der kirchenpolitische Ertrag des Falles Jatho. Pfarrer Kübel-Frankfurt a. M.

Halle a. S. (Vereinigung Halle-Stadt). Mittwoch 7. Februar 8¼ Uhr im Evangelischen Vereinshaus Kl. Klausstr.: Individualismus und Christentum. Prof. Weinel-Jena.

Nordhausen. Mittwoch 31. Januar 8 Uhr in der Hoffnung: Die religiösen Aufgaben der Zukunft. Pfarrer Lic. Dr. Rittelmeyer-Nürnberg.

Plauen i. V. Mittwoch 31. Januar 8¼ Uhr Hotel Plauener Hof: Ist das moderne Christentum Falschmünzerei? Pastor Bergsträßer.

Stuttgart. Montag 29. Januar 8 Uhr im großen Saal der Bürgergesellschaft Langestr. 4b: Geschehen Wunder? Stadtpfarrer Paulus-Besigheim.

Wernigerode. Donnerstag, 8. Februar 8 Uhr im Hotel Weißer Hirsch: Wer steht auf dem Boden des Bekenntnisses? Pastor Fritze-Nordhausen.

Unser geliebter Vater

Dr. iur. Justus Bernhard Westerkamp

ordentlicher Professor der Rechte an der Universität Marburg, Geheimer Justizrat, ist gestern Abend nach kurzer Krankheit sanft entschlafen.

***Marburg,** den 16. Januar 1912*

*Dr. iur. **Alix Westerkamp, Berlin***
*Amtsrichter Dr. iur. **W. Westerkamp** und Frau*
***Helene Westerkamp, Blumenthal** (Hann.)*

Besetzung einer Pfarrstelle

An der evangelisch-lutherischen **St. Peterskirche** dahier ist infolge Pensionierung des Herrn Pfarrer Battenberg eine Pfarrstelle durch Wahl der Gemeindeorgane zu besetzen. Bewerbungen — unter Beifügung eines Lebenslaufes und der Zeugnisse über beide theologischen Prüfungen in beglaubigter Abschrift — sind bis zum **15. Februar** an das Königliche Konsistorium dahier z. H. des Herrn Geheimrats **Kayser,** Hohenstaufenstraße 32, einzureichen.

Laut Beschluß der Gemeindekörperschaften kommen nur solche Bewerber in die engere Wahl, die das **40.** Lebensjahr noch nicht vollendet haben.

Das Gehalt steigt von 5 zu 5 Jahren von 3600—4500—6000—6600—7200—8000 Mark; dazu kommt die Amtswohnung, eventuell eine Mietsentschädigung von 1500 Mark.

Zu näheren Mitteilungen ist gerne bereit

Frankfurt am Main, Klettenbergstraße 6, 17. Januar 1912

Der Vorsitzende der Wahlkommission
Prof. Bernhard

St. Petri Dom Bremen

An unserer **St. Petri-Domkirche** ist in Folge Ablebens des Herrn Pastor Sonntag die

Stelle eines Predigers

freisinniger Richtung zu besetzen. Wählbar sind Geistliche evangelisch-lutherischer und evangelisch-unierter Konfession.

Es kommen nur Bewerber in Frage, welche schon selbständige Geistliche sind und etwa die Mitte der dreißiger Jahre noch nicht überschritten haben.

Bewerbungen werden bis zum 18. Februar d. J. an das Bureau der Domkirche, Bremen, Am Dom Nr. 2, erbeten. Von demselben Bureau werden auch die näheren Bedingungen auf Wunsch zugesandt.

Mit der Bewerbung sind einzureichen: eine kurze Uebersicht des Lebenslaufes, die beiden theologischen Prüfungszeugnisse und etwaige Druckschriften, Predigten und dergleichen.

Bremen, im Januar 1912

Die Bauherren der St. Petri-Domkirche
Casp. G. Kulenkampff, verwaltender Bauherr

Vikar

für **Pilsen** (deutsch-tschechische Sprachgrenze, gebildete Stadtgemeinde, ausgedehnte Böhmerwalddiaspora) gesucht. Amtsantritt 15. April. Meldungen sofort an **Pfarrer Ernst Nack, Pilsen,** deutsches evangelisches Pfarramt.

Für Ostern suche ich für **2 Knaben** von 10 und 13 Jahren einen **Hauslehrer.**

Gewünscht wird eine selbständige, pädagogisch gut ausgebildete Persönlichkeit und gediegener Charakter. Weiteres mündlicher Verabredung überlassend, erbitte ich Bewerbungen mit Zeugnissen.

Dr. Liebe
Heilanstalt Waldhof Elgershausen. Kreis Wetzlar

Pfarrer in Honolulu

Gewünscht **junger, verheirateter Theologe** zum 15. Oktober 1912, als **Pfarrer** der an die Preußische Landeskirche angeschlossenen deutschen (evang.-luth.) Gemeinde zu **Honolulu, Hawaii V. S. A.** Gehalt steigend in fünf Jahren um je 300 Dollar (1 Dollar = Mk. 4.15) von 2400—3600 Dollar. Wohnungsgeldzuschuß 360 Dollar jährlich. Reisegeld für das Ehepaar 600 Dollar; nach fünf Jahren 750 Dollar für die Rückreise oder als Gratifikation. Jährlich 4 Wochen Urlaub. Ausreise spätestens 15. September 1912 über New-York-San-Franzisko. Weitere Auskunft bei der Expedition des Blattes. Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften, Photographie und dem Entwurf einer Osterpredigt (Papiere werden nicht zurückgesandt) eingeschrieben erbeten bis zum 15. März einschließlich als Absendungstermin an den Vorsitzenden

Herrn Consul W. Pfotenhauer, Honolulu.

In der evangelischen Gemeinde Aachen ist eine

Hilfspredigerstelle

mit einem ordinierten oder ordinationsfähigen Kandidaten **sofort** zu besetzen. Jahresgehalt 2700 Mk. Selbständige Arbeit in einem Pfarrbezirk, Leitung des Kindergottesdienstes und des Jugendvereins.

Bewerbungen sind **umgehend** zu richten an den Vorsitzenden des Presbyteriums, **Pfarrer Wolff, Aachen,** Richardstraße 14.

Verlag Eugen Diederichs Jena

Martin Rade

Mehr Idealismus in der Politik

(Staatsbürgerliche Flugschriften, herausgegeben von Hanns Dorn)
74 Seiten 80 Pfennige

Kunstwart

Halbmonatschau für Ausdruckskultur auf allen Lebensgebieten.

Jährlich 24 Hefte im durchschnittlichen Umfang von ca. 40 Seiten.
Mit Bildern und Notenbeilagen.

Herausgeber: **FERDINAND AVENARIUS.**

Was ist der Kunstwart? Eine Halbmonatsschrift, die vor Allem meldet, was im Kunststaate Gutes und Böses geschieht. Ein Hausfreund für Gebildete, der ihnen und den Ihrigen Erhebung und Freude ins Heim bringen will, indem er sie lebendig beteiligt am Wollen und Schaffen der deutschen Kunst. Gleichviel, ob sichs mit Wort oder Ton bethätigte oder mit Linie, Form und Farbe. Der Kunstwart weiss aber: das Reden darüber thuts nicht allein, deshalb zeigt er auch, was Gutes er zeigen kann. Schöpfungen der besten deutschen Dichter, Tonsetzer und bildenden Künstler darf er den Lesern mit seinen Losen Blättern, seinen Bildern und seinen Noten auf den Tisch legen, und daneben solche, die irgend eine Erscheinung im Kunstleben erläutern oder kennzeichnen.

Abonnementspreis Mk. 4.— f. d. Vierteljahr

Einzelheft 75 Pf.
bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und beim Verlag. — Probenummern unentgeltlich und portofrei von der Verlagsbuchhandlung

Georg D. W. Callwey, München.

Bleyle's
Reformbeinkleid „Oja"
aus reinwollenem, elastisch-porösem Strickstoff
hat so viele praktische und gesundheitliche Vorteile, dass keine Dame versäumen sollte, sich bei Bedarf dasselbe vorlegen zu lassen.
Vorzüglicher Sitz. Sehr kleidsam.
Passend für jede Jahreszeit.

Bleyle's Oja Damen-Reformbeinkleid

Auch für den Wintersport sehr zu empfehlen!

Zu erhalten in allen Verkaufstellen für **Bleyle's Knaben-Anzüge,** die bereitwilligst mitgeteilt werden durch die Fabrik **WILH. BLEYLE, Stuttgart.**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Zeitschrift für Theologie und Kirche

Von **Johannes Gottschick** begründet

Organ für systematische und prinzipielle Theologie

In Verbindung mit

Beth, P. Drews, Eck, Häring, Harnack, J. Kaftan, Kattenbusch, Lobstein, Loofs, E. W. Mayer, Mezger, R. Otto, O. Ritschl, Scheel, von Schultheß-Rechberg, M. Schulze, Sell, Steinmann, Stephan, Thieme, Titius, F. Traub, Troeltsch, J. Wendland, Wendt, Wobbermin

herausgegeben von

D. W. Herrmann und **D. M. Rade**

Professoren der Theologie in Marburg

Zweiundzwanzigster Jahrgang. 1912. Erstes Heft

Inhalt:

Harnack: „Ich bin gekommen". Die ausdrücklichen Selbstzeugnisse Jesu über den Zweck seiner Sendung und seines Kommens — Rittelmeyer: Das Werk Christi. Ein Entwurf — Mayer: Ueber den gegenwärtigen Stand der Religionsphilosophie und deren Bedeutung für die Theologie. Herrmann: Neu gestellte Aufgaben der evangelischen Theologie. Thesen und Antithesen: Günther, Thesen über die christologische Aufgabe der Gegenwart.

Jährlich 6 Hefte. Abonnementspreis im Inlande Mk. 6.—

Theologische Literaturzeitung

Herausgegeben von **Harnack, Schuster, Titius**

Verlag: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

36. Jahrgang. Jährlich 26 Nummern. 18 Mark

Nr. 1. Koldewey, Die Tempel von Babylon und Borsippa (Baudissin) — König, Hebräisches und aramäisches Wörterbuch zum Alten Testament (Rahlfs) — Littmann, Die Inschriften des Königs Kalumu (Georg Hoffmann) — Overbeck, Das Johannesevangelium, herausgegeben von C. A. Bernoulli (Harnack) — Rücker, Die Lukas-Homilien des Heiligen Cyrill von Alexandrien (Jülicher) — Bigelmair, Die Afralegende. I. Band (Anrich) — Schnitzer, Quellen und Forschungen zur Geschichte Savonarolas (Benrath) — Analecta Corviniana. Quellen zur Geschichte des niedersächsischen Reformators Antonius Corvinus († 1553) (Cohrs) — Forschner, Wilhelm Emanuel Freiherr von Ketteler, Bischof von Mainz (Vigener) — Krüger, Wilhelm Emanuel Freiherr von Ketteler, Bischof von Mainz (1811—1877) (Ders.) — Oertzen, Adolf Stoecker (Scholz) — Eachran, Pragmatismus, eine neue Richtung der Philosophie (E. W. Mayer) — Bauch, Geschichte der Philosophie (Jordan) — Fischer, Systematische Anleitung zur Willens- und Charakterbildung (Niebergall) — Faßbender, Wollen eine königliche Kunst (Niebergall) — Rendtorff, Kirche, Landeskirche, Volkskirche (E. Chr. Achelis) — Dibelius, Apologetik und Seelsorge (Schian) — Lubenow, Der Konfirmandenunterricht und seine zeitgemäße Gestaltung (Bornemann) — Referate: Labourt, J., et P. Batiffol) Les Odes de Salomon — Strack: Grammatik des Biblisch-Aramäischen — Loofs, Ueber Selbsterlösung, Pantheismus und Lebensfreude — Canz, Philipp Fontana — Harnack, Luther. Wichtige Rezensionen. — Neueste Literatur.

KUNSTWART-VERLAG
GEORG D. W. CALLWEY

DÜRER-MAPPE

Herausgegeben vom Kunstwart
Fünfzehn der bedeutendsten Werke Dürers meist große Blätter in verschiedenen Techniken
Preis Mark 3.—

INHALT: Apokalyptische Reiter — Ruhe auf der Flucht — Christus am Kreuz — Ritter, Tod und Teufel — Hieronymus im Gehäus — Melancholie — Christus am Oelberg — Die Feldschlange — Greisenkopf — Hans Imhof — Hieronymus Holzschuher — Apostel — Das Heilandskind — Drei kleinere Stiche

Soeben wurde im Druck abgeschlossen der

Verlagsbericht

von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
und der
H. Laupp'schen Buchhandlung
1. Januar bis 31. Dezember 1911

Ich stelle denselben **Interessenten** unberechnet zur Verfügung.

Dr. Paul Siebeck
in Firmen **J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)** und **H. Laupp'sche Buchhandlung in Tübingen**

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 397 127 880 M. Vermögensbestand 145 810 000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1910: 4 400 000 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.
Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Mitten in das Jahrhundert
der Glaubenskämpfe
werden wir geführt durch die in dem Buch

Vom Anfang neuer Zeit

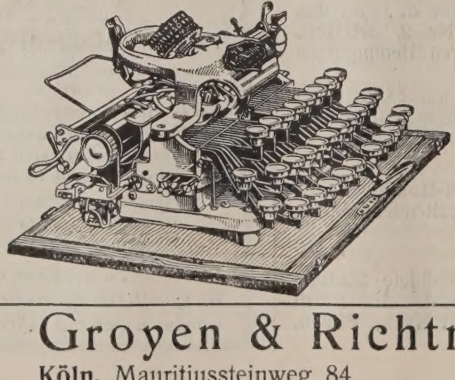
enthaltenen Selbstbiographien von **Thomas** und **Felix Platter** und **Th. A. d'Aubigné.**

Fast 500 Seiten. Gebunden Mk. 2.—, in Leinen Mk. 3.—

Verlag Martin Mörike in München

Blickensderfer-Aluminium

Eleganteste und leichteste Schreibmaschine für Haus und Reise



Bewährtes System mit unverwüstlichem Mechanismus, sichtbarer Schrift und vielen Sondervorzügen. Gewicht nur 2⅓ kg.

Preis: mit zwei Schriftarten nach Wahl **200 Mark.**

Verschlußkasten aus pol. Eichenholz oder Leder 10 Mk. bezw. 25 Mk.

Verlangen Sie bitte unsern illustr. Prospekt A No. 160 mit interessanten Berichten berühmter Forschungsreisender über die erstaunliche Stabilität der Blickensderfer in allen Weltgegenden, bei jedem Klima und jeder Behandlungsweise.

Schwerere Modelle 185—260 M. laut Hauptkatalog

Auf Wunsch Teilzahlungen

Groyen & Richtmann — Königlich Rumänische Hoflieferanten
Köln, Mauritiussteinweg 84 — Filiale: **Berlin,** Leipziger Str. 112
Vertreter für die Schweiz: **Max Felchlin, Schwyz**

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

Hierzu als Beilage ein Flugblatt „An die evangelischen Christen Ostpreußens (vergl. Sp. 92)